

Julian Prorók
KETZEREIEN

Ketzereien

Keimzellen einer Philosophie

von

Julian Prorók

Den Umschlag zeichnete der Verfasser

47 023

DN

Dorpat und Leipzig
Verlag von Fritz Schledt

Frau Baronin

ISABELLE UNGERN-STERNBERG

Präsidentin

der graphologischen Gesellschaft in Paris

in dankbarer Verehrung gewidmet

Ein Prophet ist ein Wegweiser, dessen Worte erst von einer fernen Zukunft verstanden werden. In diesem Sinne ruht das zwanzigste Jahrhundert auf den Lehren des prophetischen Dreigestirns

NIETZSCHE

LAMARCK

FECHNER

die, so verschieden und unvereinbar sie auch scheinen, doch erst in ihrer Zusammenwirkung, sich gegenseitig ergänzend zum leuchtenden Stern aus dem Reiche des anbrechenden Morgens werden, den wir Jüngeren sehnsuchtsvoll erwarten.

Inhalt.

	Seite
I. Kunst, Wissenschaft, Philosophie.	11
II. Zur Entwicklungslehre	19
III. Natur und Kultur	29
IV. Kultur und Leben	38
V. Volk, Staat, Sozialismus	49
VI. Ethik, Religion und Moral	59
VII. Christentum und Zarathustrismus	66
VIII. Sprache und Wort	77
IX. Physik und Chemie	86
X. Mann und Weib	89
XI. Mensch und Mensch. Geist, Wille, Charakter . . .	95
XII. Sprüche und Widersprüche. Allerlei müßige Gedanken	101

Im Geistesleben des Menschen lassen sich drei Perioden unterscheiden.

In der ersten besteht dasselbe gleich dem der Raupe im Aufnehmen der Nahrung: der Kulturergebnisse und der Geistesströmungen der Umgebung.

Dann folgt eine scheinbare Ruhepause, ein Puppenzustand, wo das Aufgenommene innerlich verarbeitet wird, ohne sich nach außen kundzugeben.

Aber eines Tages geht es wie eine Erschütterung durch das ganze Wesen, und gleich Schmetterlingen brechen die Gedanken einer neuen Weltanschauung hervor, unhaltsam hinausflatternd, Kindern, Künstlern, Forschern und sonstigen frohen Menschen zur Freude oder zur Anregung; dem bloß auf Erwerb ausgehenden, egoistisch materiell gesinnten Kulturphilister zum Schreckgespenst, das seine in Feld und Wald gehegten Lieblingspflanzen zerstört.

So fliegt denn hinaus, meine Gedankenschmetterlinge, und wenn ihr dabei einige langgehegte Pflanzen in Gefahr bringt, wie die bekannte *Crux judaica*, die *Superbia omnisciens*, die *Egalitas vulgaris* und andere ähnliche, so gebe ich euch meinen Segen.

I. Kunst, Wissenschaft, Philosophie.

1.

Die Philosophie und die Kunst haben das gemeinsam, daß sie beide verallgemeinern, stilisieren, d. h. alles in ein Schema hineinzwängen.

2.

Die Kunst findet ihren Ausdruck immer im Stil. Der Naturalismus, der den Stil verschmäht, ist daher stets nur eine Brücke zu einem neuen Stil; für diejenigen, die keinen Stil besitzen — eine Eselsbrücke.

3.

Das regellose Durcheinander von Stilen gleicht einer Emulsion von Wasser und Öl. Ein mit künstlerischem Takt begabter Mensch wird dadurch angeekelt; — ja, Stilmischerei ist recht eigentlich die Sünde wider den heiligen Geist — der Kunst.

4.

Die Liebhaberphotographie ist der Sozialismus in der Kunst — ein guter Diener, aber ein schlechter Herr.

5.

Die Zeit des vorherrschend historischen Denkens und Fühlens hat ausgespielt. Die Geschichte selbst beginnt schon mehr und mehr sich zu einer naturwissenschaftlichen Disziplin umzubilden. Auch in der Kunst zeigt sich der Mangel des historischen Sinns. Wir haben keine großen modernen Historienmaler mehr. Alles geht in der Stilisierung der Natur auf.

6.

Die moderne Kunstrichtung scheint dem Grundsatz „l'art pour l'art“ kein Verständnis entgegenzubringen. Alles löst sich in Dekoration, Stimmung, Harmonie auf. Das Bild, das Kunstwerk überhaupt hört auf Selbstzweck zu sein; es ordnet sich in das Ganze ein, wird dekorativ; ja, artet vielfach schon zur bloßen Arabeske aus, wie z. B. bei Jaan Toroop, — Heinrich Vogeler u. a.

Merkwürdig ist nun, daß bei der Musik diese Richtung weniger zu bemerken ist, sonst müßte gerade das Melodrama eine äußerst beliebte Tondichtung sein, da ja hier gerade die Musik bloß Dekoration, Stimmung, Harmonie ist; der wunderbar zarte Hintergrund, von dem das persönliche Moment, die dramatische Handlung, gleichsam getragen und gestützt wird.

Musik — als die tönende Stille, das jauchzende Schweigen, in welchem die Stimme der Empfindungen ihren Resonanzboden findet.

Ist das nicht gerade der schönste Zweck der Kunst, daß er eben nicht Selbstzweck ist? Die Musik sollte einem erst zum Bewußtsein kommen, wenn sie fehlt, wie das

zarte Walten einer liebenden Frau, wie ein vibrierender Duft taufrischer Frühlingsblüten.

Sind nicht Konzerte, wie sie bisher veranstaltet wurden, nichts als ein Andenprangerstellen der Musik — eine Entweihung ihrer Schamhaftigkeit?

7.

Die modernen Bilder mit ihren halbbeschnittenen Porträtköpfen kommen einem wie Symbole der modernen Menschheit vor, die so gar nicht oder doch nur verstümmelt in den Rahmen der Verhältnisse hineinpassen.

8.

Eine Philosophie ist ein Kunstwerk. Darum ist sie nichts wert, wenn sie nicht den Stempel der Persönlichkeit trägt.

9.

Die einzelnen wissenschaftlichen Tatsachen sind Punkte, die durch die Fäden der spekulativen Philosophie zu Maschen verbunden werden und somit ein großes Netz bilden, durch das die Welt eingefangen wird. Und nur soweit das Netz reicht, besitzen wir die Welt.

Immer neue Fakta werden gefunden, und immer feinere Maschen werden gesponnen. Aber die neuen Tatsachen allein geben noch keine Maschen, kein Netz; es muß stets die Gedankenassoziation hinzutreten, die Philosophie.

10.

Um in der Geometrie Beweise oder Eigenschaften und Verhältnisse zu finden, muß man stets die einzelnen Punkte richtig miteinander durch Gerade verbinden. So geht es auch in der Philosophie: man muss die einzelnen Tatsachen, die vollständig gesondert liegen, durch Analogien verbinden, um die allgemeinen Gesetze zu finden.

11.

In der heutigen schnellebigen „Time is money“-Zeit finden vielbändige Romane, lange philosophische Abhandlungen keinen Anklang beim modernen Leser. Er verlangt kurze Essays, Skizzen, alles in höchster Konzentration. Die wässerige, breite, mit beleidigender Deutlichkeit behaftete Langstieligkeit ermüdet ihn. Denn der moderne Mensch hat eine größere Gedankenassimilation; er braucht nicht alle die Übergänge. Es ist genügend, einige Anhaltspunkte zu haben — das übrige kombiniert man sich zusammen.

Etwas ähnliches sehen wir auch in der bildenden Kunst, wo ein paar Haupttöne, einige scharf begrenzte Flächen das Ganze charakterisieren.

Dafür hat der heutige Mensch ein starkes Gefühl für das Hauptsächliche, für den Extrakt einer Sache: für die Kontur und das Lokalkolorit. Er steht gewissermaßen auf einem weiteren Punkt der Anschauung, wodurch auch scheinbare Mosaik in gute Harmonie gebracht wird.

12.

Auch in den Wissenschaften geht bei Inzucht eine Verkümmernng vor sich, wie das z. B. in der Scholastik und älteren Philologie deutlich zutage tritt. Erst durch gegenseitige Befruchtung der verschiedenen Wissenschaften gelangen sie zur vollen Blüte. So die neuere Sprachwissenschaft, die einen bedeutenden Aufschwung seit Herder und Schleicher genommen, durch fruchtbare Anwendung der naturwissenschaftlichen Methode. Vergessen wir auch nicht die außerordentlich reiche Entfaltung der neueren sogenannten physikalischen Chemie, die nur durch die Wechselwirkung dieser beiden Wissenszweige möglich wurde.

Welch reiche Ernte könnten wir aus einer Wechselwirkung der Mathematik und der Geschichte erzielen. Ein Vorausberechnen der historischen Ereignisse? Die Kurve der Entwicklung des Menschengeschlechts!?

13.

Auch in der Philosophie gibt es eine Scylla und Charybdis, die der Mensch bisher nicht umschiffen konnte. Befreite er sich von der einen, so geriet er unfehlbar in die Gewalt der anderen. Da gab es kein Entrinnen.

Entweder es gab ein ewiges Naturgesetz, dann gab es keinen freien Willen, alles war ewig starr und notwendig, und der Mensch bloß ein Zuschauer seiner selbst und der Welt, an der er nichts ändern konnte; oder der Wille ist frei, unabhängig von einer Notwendigkeit, die nicht existiert, das Gesetz aber ist dem Willen des Schöpfers oder höchsten Wesens untertan.

Der ewige Widerspruch, der Jahrtausende ungelöst blieb! Keine der beiden Anschauungen konnte befriedigen, weder die wissenschaftliche noch die religiöse.

Die wissenschaftliche Erklärung befriedigte das Gefühl nicht, die religiöse den Verstand. Eine dritte Lösung gab es nicht.

Wähle, ob du verdursten willst, oder verhungern!

Kommt das nicht aus dem Gefühl unserer Schwäche, die etwas Absolutes braucht, um darauf zu bauen, entweder den allmächtigen Schöpfer oder die ewige Notwendigkeit?

Und doch weist uns alles darauf hin, daß es nichts Ewiges gibt, als bloß den Wechsel, und da sollten ewige Naturgesetze oder ein ewiger Gott sein.

Schon hat die Wissenschaft verschiedene Erscheinungen beobachtet, die auf eine allmähliche Veränderung der Naturgesetze hinzudeuten scheinen, aber man will das Axiom nicht fallen lassen.

Könnten Naturgesetze vielleicht nichts anderes sein als Stabilitätszustände im Massenwirken der Atome?

Wenn Radium sich in Helium verwandelt, zeigt sich da nicht eine revolutionäre Erscheinung im Atomleben, wo eine ganze Gruppe sich von dem hochatomigen zu neuen Verbindungen fast ganz unfähigen Radium ablöst, um nach eigenen Gesetzen zu leben, die eine grössere Bewegungsfreiheit gestatten. Alte Reiche zerfallen und neue entstehen auf ihren Trümmern. Das Reich Radium geht seinem Ende entgegen. Könnten nicht so hunderte von anderen uns unbekanntem Elementen zugrunde gegangen sein, bevor sie den jetzigen Platz machten, und

was heute Naturgesetz ist, hat einstmals noch gar nicht existiert, und macht in Aeonen neuen Naturgesetzen Platz, wenn der Massenatomwille den Drang spürt, hinauszutreten aus der alten Gesellschaftsordnung, wo es die Sitte gebot, daß Herr Sauerstoff sich mit zwei Frl. Wasserstoff vermählen mußte. Bei den vielen ledigen Herren Sauerstoff in der Luft kommt es aber auch vor, daß in der Hyperoxydehe zwei Herren Sauerstoff sich mit zwei Frl. Wasserstoff verbinden, aber bei den heutigen sozialen Gesetzen der Atome ist so eine illegitime Ehe nie von langem Bestand. Die Naturgesetze der strengen Atomjustiz sorgen bald für Ordnung.

Ist das nicht eine zu anthropomorphe, wenigstens biomorphe Anschauung? Atome haben doch kein Leben, sind tote Materie!

Aber handelt die tote Materie wirklich anders als die Lebende? Sahen wir nicht in den katalytischen Erscheinungen (Ostwald) bei der toten Materie Gedächtnis, Verführung, Gewohnheit usw. funktionieren?

Sehen wir uns doch einmal an, wie Wasser längs einer ganz leicht geneigten Fläche fließt, wie es sich schlängelt, bald hierhin bald dahin wendet und den bequemsten Weg zum Abfluß sucht; und doch wenn es ihn verfehlt und einen Umweg gemacht hat, wie der Herdeninstinkt es doch weiter längs dem eingetretenen Weg treibt, bis endlich ein kürzerer Abfluß gefunden wird; wie es den Weg wählt und ölige und staubige Stellen vermeidet, wie es manche Stoffe gierig aufnimmt und frißt (der Chemiker nennt es Lösung). Wo ist da der Unterschied zwischen dem Wasser und der Amöbe!

So läßt sich der freie Wille nicht aus dem Naturgesetz herleiten, wohl aber das Gesetz aus dem Willen.

Und vielleicht sind Wille und Energie auch im physikalischen Sinne eins. Nur müßte es nicht heißen: „Das Gesetz der Erhaltung der Energie“, sondern „Die Energie der Erhaltung des Gesetzes.“

II. Zur Entwicklungslehre.

1.

Es ist doch sonderbar, daß die Naturwissenschaft noch immer an einen Anfang des Lebens glaubt und die Entstehung des ersten Lebewesens zu ergründen sucht. Ist es nicht dasselbe wie das Suchen nach der Entstehung der Materie? Gibt es überhaupt tote Materie? Sind die Atome eines Elementes einander gleich und nur den Gesetzen der Anziehung und Abstoßung unterworfen, oder sollte vielleicht ein Sauerstoffatom ganz gewisse Wasserstoffatome anderen vorziehen? Warum sind sonst in einer derartigen Verbindung stets geringe Quantitäten des Stoffes dissoziiert, etwa wie es unter den Menschen Hagestolze und alte Jungfern gibt? Ist vielleicht das, was wir als chemisches Gesetz der Verbindung H_2O kennen, nur ein Ausdruck einer groben statistischen Erhebung über die Äußerung des Atomwillens? Warum sind die chemischen Reaktionen manchmal stärker, manchmal flauer?

Sehen wir nicht an den Eisblumen am Fenster, daß Kristalle das Bestreben haben, pflanzliche Formen anzunehmen; daß die Idee der Pflanze in ihrem Hauptbestand-

teil, dem Wasser, gewissermaßen schon vorgebildet ist; ja, daß alle Kristalle das Bestreben des Wachstums haben, und zwar meist in pflanzlichen Formen?

Schon die Entwicklungslehre müßte doch Leuten von Konsequenz ein wenig die Augen geöffnet haben. Warum fangen sie denn die Reihe erst bei der Zelle an, einem schon hoch entwickelten Wesen, und nicht beim Atom? Und vielleicht wäre das auch noch nicht einmal das letzte?

Ein Narr, heißt es, kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten können. Es soll aber schon vorgekommen sein, daß ein Weiser sich als Narr verkleidete, um Fragen stellen zu dürfen, die den Weisen verboten sind.

Die Zelle, das niedrigste Lebewesen, das wir kennen, stellt an sich schon ein so kompliziertes Gebilde dar, daß es unmöglich, wie die Monisten es wollen, einmal durch Urzeugung aus anorganischer Natur entstanden sein kann. Ist es nicht vielleicht wahrscheinlicher, daß die Zelle schon eine ganz bedeutende Anpassung des Lebens an die Verhältnisse der Erde darstellt, und daß vielmehr die Übergangsstadien vom Atom zum Kristall und von dort zur Zelle verloren gegangen sind, wie so viele andere Zwischenglieder, von denen einzelne teilweise wiedergefunden wurden, wie z. B. der Affenmensch von Dubois.

2.

Der Begriff der Stetigkeit scheint ein sehr komplizierter zu sein, da er erst ganz vor kurzem im menschlichen Denken Fuß gefaßt hat, wie wir das auf allen Gebieten der Wissenschaft sehen können.

In der Mathematik z. B. erst vor hundert Jahren mit der Einführung der Infinitesimalrechnung durch Newton und Leibnitz.

In der Geologie erscheint der Begriff der Stetigkeit ebenfalls erst im letzten Jahrhundert nach Beseitigung der katastrophischen Theorie Cuviers durch Lyell.

In die Sprachwissenschaft wurde er durch Herder, Grimm und Schleicher eingeführt, die die Gesetze des Lautwechsels und der Lebensfunktionen der Sprache fanden und erklärten.

Denken wir daran, wie lange die Geschichte ein bloßes Aufzählen und Sammeln von unzusammenhängenden Tatsachen und Geschehnissen war!

In der Astronomie und Physik suchen wir noch jetzt vergebens nach dem Medium, das zwischen den Weltkörpern und Molekülen die Stetigkeit herstellt. Den hypothetischen Äther, wir haben ihn noch immer nicht finden können, trotz Licht und Elektrizität.

Die Chemie hat sich bisher überhaupt noch nicht auf den Standpunkt der Stetigkeit hinaufschwingen können. Selbst Radium und periodisches System haben die bisherige Atomtheorie nicht stürzen können.

Die Bewegung ist dem Verstande inkommensurabel. Er sieht nur eine Reihe stillstehender Momente. Ebenso funktioniert auch unser Gedächtnis. Wir tragen nicht die stetige Entwicklung unseres Lebens in der Erinnerung, sondern nur einzelne Momente aus den verschiedensten Lebensaltern, und je weiter zurück — desto seltener, dürftiger, blasser werden diese Momente im allgemeinen, und für die erste Kindheit fehlen sie überhaupt, während

sie im reiferen Alter schon der ununterbrochenen Stetigkeit nahekommen.

Dieses Markieren des Weges durch Meilensteine, die nur sehr allmählich zusammenrücken und erst ganz zum Schluß eine ununterbrochene Reihe bilden, scheint aber nicht nur dem Menschen eigen zu sein, sondern schon in der Natur selbst zu liegen, denn trotz des an sich stetigen Entwicklungsganges können wir diese Stetigkeit nicht sehen. Wir sehen nur die einzelnen Meilensteine, die Gedächtnismomente der Natur in den einzelnen Tier- und Pflanzenformen, die starr ohne jede Brücke nebeneinander stehen, den Weg bezeichnend, den die Natur von der Zelle bis zum Menschen zurückgelegt hat, und den erst Lamarck und Darwin zwischen den Steinen aufzufinden versucht haben.

Die Analogie mit dem menschlichen Gedächtnis ist übrigens noch eklatanter durch folgenden Umstand: je weiter wir zurückgehen, desto weiter von einander sind diese Gedächtnismomente, die einzelnen Gattungen und Klassen, und mit der Zelle hören sie ganz auf. Was vor der Zelle ist, wissen wir nicht: Für ihre erste Kindheit hat die Natur kein Gedächtnis.

Die letzten zweitausend Jahre der Entwicklung des Menschen nähern sich aber schon immer mehr der vollkommenen Stetigkeit.

Auch auf anderen Gebieten sieht man dasselbe, z. B. in der Sprachentwicklung. Die einzelnen Sprachen, zwischen denen es keine direkten Übergänge gibt, sind, je weiter zurück in ihrem Ursprung, immer unüberbrückbarer, und für die erste Kindheit, die Entstehung der Sprache, fehlt dem Menschen jede Erinnerung.

3.

Die Substanz hat scheinbar das Bestreben, sich zu individualisieren.

Erstes Stadium: Der Weltäther kontinuierlich gedacht ballt sich zusammen zu Uratomen, aus denen durch Assoziation die echten Atome und weiter die Moleküle entstehen.

Kristalle, Zellen, Zellenkomplexe als Pflanzen und Tiere bilden die weiteren Stadien der Individualisierung, als deren Schlußstein uns bisher der Mensch bekannt ist. Die freie Kraft der kinetischen Energie wird dabei immer mehr gebunden und in potentielle Energie übergeführt.

Was sind die heute tobenden Naturkräfte gegen das, was in Urzeiten lohte? Was ist die Kraft der heutigen größten Tiger gegen die jener vorsündflutlichen Bestien, die wir aus den Ausgrabungen kennen. Und doch, was alle die rohe Kraft seinerzeit nicht leisten konnte — heute erreicht es mit viel weniger Energieverbrauch der Mensch durch seinen verständigen Willen. Es scheint, als ob mit dem Verlust eines Teiles der Kraft (Energie) der Rest in eine höhere Spannung tritt; wie beim elektrischen Strom die Transformatoren Ströme hoher Spannung bei kleiner Kraft aus solcher großen Kraft mit niedriger Spannung hervorbringen, mit denen man manches erreichen kann, was die starken Ströme nicht bieten können. Unsere ganze neuere Elektrotechnik basiert hauptsächlich gerade auf jenen schwachen Strömen hoher Spannung. Und wo wird die uns noch hinführen?

So könnte schließlich eine höchste Potenz der Intensität des Willens, also gerade jener geringen Kraft

hoher Spannung erreicht werden, welche die größten Wirkungen zustande bringen könnte mit dem geringsten Kraftverbrauch, das Primum mobile, — die Gottheit? Könnte die aber nicht vielleicht die ganze latente potentielle Energie wieder zu kinetischer auferwecken, etwa durch außerdreidimensionale Anwendung der hochgespannten Willensenergie, durch Selbstvergeudung, göttlichen Opfertod, um den Weltenlauf von neuem beginnen zu lassen, um dann gleich dem Phönix wieder aus den Flammen des Weltenbrandes von neuem zu entstehen.

Also hätte Gott die Welt doch geschaffen, und sogar sich für die Welt geopfert. So kann auch in jedem Irrtum ein Atom Wahrheit liegen; ja jeder Irrtum ist ein Symbol der zukünftigen Wahrheit.

Die ganze Welt könnte somit als ein Gottembryo aufgefaßt werden, der immer wieder die ganze Entwicklung bis zur Vollendung durchmachen muß.

4.

Es scheint, als ob die Kälte die zwingende Kraft, der auslösende Reiz der Entwicklung sei.

Die Abkühlung der Erde erst brachte die Atome dazu, sich organisch zu verbinden, und zwar durch den Kohlenstoff, jenes Reservoir der Wärme. Kälte wiederum ließ aus den Reptilien warmblütige Säger sich entwickeln.

Kälte der Eiszeit hat den Menschen zum Kulturwesen und zum Herrn der Erde gemacht. Wird nicht einmal die Weltraumkälte den Menschen zwingen, die erkaltende Erde zu verlassen, um andere Weltkörper zu

besiedeln, und ihn so zum Übermenschen, zum Herrn des planetaren Raumes machen?

Es scheint also, als ob die sich zertrennende Wärme sich in der Form der geistigen Energie kondensiert.

5.

Nehmen wir also einmal an, die alternde und erkaltende Erde zwänge den dann bereits stark gereiften Menschen, die Erde zu verlassen und auf andere, wärmere und den Bedingungen des Lebens günstigere Planeten überzusiedeln, so liegt in dieser Idee eigentlich nichts Absonderliches oder in einer absehbaren Zeit unmögliches. Diese höheren Menschen, Übermenschen, die dann nicht mehr Wesen der Erde, sondern Wesen des Weltalls wären, würden doch vom Standpunkte eines Fechner bloß die Schwärmesporen der Erde darstellen, die, von der Erde fortgeschleudert, einen andern Weltkörper (weibliches Ei) befruchten und ihn auch zu einer vollen Erde entwickeln. So berührt sich das Höchste mit dem Tiefsten.

Oder sind das bloß Analogien? Aber warum gibt es überhaupt Analogien? Liegt es an der Einheit und Wiederholung derselben Grundidee im Weltall oder an der Kleinheit unseres Verstandes, der nur ein paar Formeln des Denkens kennt und nun alles hineinzwängt?

„Und ein Narr wartet auf Antwort.“

6.

Die Wissenschaft hat eine beständige Beschleunigung im Gange der Entwicklung konstatieren können. Nach den Gesetzen der Mechanik kann eine Beschleunigung

nur durch eine wirkende Kraft hervorgebracht werden. Aber welche Kraft ist das? . . . Gott?

Es wäre auch von Interesse, zu untersuchen, ob die Beschleunigung der Entwicklung eine gleichmäßige ist, gleich derjenigen des Fallgesetzes, oder eine beständig variierende?

Welcher Newton wird hier die Formel finden?

Und wonach sollen wir die gleichen Wegstrecken messen?

7.

Tiere reifen bekanntlich viel rascher als der Mensch. Ein zwei Wochen alter Hund ist erfahrener als ein zwei Monate altes Kind, und er lernt verhältnismäßig viel schneller als ein Menschenkind. Noch überraschender allerdings als bei den höheren Säugetieren ist dieses schnelle Reifen bei niederen Tieren, sowie bei Insekten, z. B. bei der hochentwickelten Ameise, die in einigen Stunden vollständig reifen. Vielleicht läßt sich diese schnellere Entwicklung dadurch erklären, daß die Ameisen viel mehr ontogenetische Übung haben, da sie doch so viel älter sind als der Mensch, der ja das jüngste Geschöpf dieser Welt ist.

8.

Es geht durch die ganze Welt der Zug, daß die Quantität der Qualität geopfert wird. (Hierher gehört auch das Gesetz von der Vermehrung der Entropie.) Die Elemente sind gewissermaßen Stabilitätszustände der Materie, die breite Basis, auf der sich das Leben und

die höheren Funktionen aufbauen. Es gibt viel mehr anorganische Natur als organische, trotzdem die letztere das Bestreben hat, sich auszubreiten und zu vermehren. Aber je höher die organische Natur sich entwickelt, desto weniger Ausbreitungsfähigkeit besitzt sie, ja, sie opfert noch dazu, um sich zu erhalten, andere organische Natur, die sie in anorganische verwandelt, während die niederen Organismen sich auf Kosten der anorganischen Stoffe vermehren. Als extreme Beispiele — der Mensch, der die Wälder ausrodet — und die Flechte, die jeden Steinfelsen nach kurzer Zeit bedeckt und belebt. Aber wie viel schneller geht ersterer Prozeß vor sich! Das Anorganische wächst absolut. Dafür nimmt aber auch die Intensität des Lebens zu in seinen Hauptfunktionen, dem Wollen, Fühlen und Denken. Das letzte Stadium wäre dann erreicht in der höchsten Verkörperung des Lebens, der Gottheit.

9.

Wie im sozialen Leben des Menschen Individualismus und Sozialismus sich in beständigem Kampfe befinden, so in der Entwicklung der Erde Feuer und Wasser. Individualismus verstärkt die Gegensätze, Sozialismus dagegen nivelliert. Ebenso wirken die plutonischen und die neptunischen Kräfte. Die plutonischen verändern die Oberfläche der Erde durch kraftvolle Eruptionen, wodurch neue Inseln und Berge entstehen und alte verschwinden, wirken also durchaus individualistisch, beinahe spontan. Das Wasser dagegen wirkt zersetzend, zerfressend, trägt langsam Berge ab, dämmt den Lauf der tiefsten Flüsse

durch seichte Barren, alles nivellierend, alles im weichen Sande vergrabend — langsam aber sicher (Dünen). Der echte Sozialismus: alles soll gleich gemacht werden — der Berg und die Pfütze. Berge aber entstehen lassen, das kann nur die vulkanische Kraft, das Genie des Erdgeistes.

10.

Das Ergebnis des Waltens der Naturkräfte ist die Umwandlung der Kraft in Intelligenz.

11.

Gut — das Leben ist kontinuierlich — ewig. Aber wie kann es dann vollständig vernichtet werden, z. B. durch Verbrennen, wo nachweislich alles Organische sich in anorganische Verbindungen und Grundstoffe auflöst? Oder sollten vielleicht schon die Atome leben, fühlen und wollen, einander sympathisch und antipathisch sein, Ehen schließen usw., so daß die sogenannten Grundgesetze der Chemie nichts weiter wären als das Resultat einer statistischen Enquete, mit einem daraus abgeleiteten Durchschnittswert und Durchschnittsquantitäten?

III. Natur und Kultur.

1.

Wenn man der geradezu raffinierten Mittel gedenkt, deren sich die Religionen zur Hypnotisierung der Massen bedienen, wie Weihrauch, Gesang, ungewöhnliche Lichteffekte (bunte Fenster, Oberlicht, Halbdunkel), dann Fasten, mechanisches Herbabbeln von Gebeten (Rosenkränze), Tänze, z. B. der Derwische und Neger, ja Liebesorgien (Bacchuskult, Aphrodisien, Phallorien), so könnte man beinahe schwören, daß alle diese Mittel von herrschsüchtigen Priestern eigens zu dem Zweck mit großer Klugheit ersonnen seien, um die Macht über die Menschheit zu erlangen. Und doch ist dem tatsächlich nicht so. — Keinerlei willkürliche, absichtliche, auf einen Zweck ausgehende Idee, sondern ihnen selbst ganz unbewußt. — Willenlose Träger waren es eines über ihnen schwebenden, nicht ins Bewußtsein tretenden Gedankens.

Wer denkt dabei nicht an die Mimikry, die Schutzfärbungen und Formen der Tiere, z. B. der Schmetterlinge, wo auch vollkommen unbewußt einem Zweck sich alles unterordnet.

Wenn wir dieses ein Beispiel in der menschlichen Kultur haben, sollte es nicht eventuell mit aller Kultur so gehen, daß uns der höhere Zweck der Sache vielfach gar nicht ins Bewußtsein tritt, oder um nicht zu sagen Zweck — die Bewegungsrichtung des Ganzen?

2.

Man hat oft auf den nahen Zusammenhang zwischen Sinnlichkeit, Frömmerei und Grausamkeit hingewiesen, ohne eigentlich jemals eine Erklärung dieser eigenartigen Tatsachen geben zu können, während sie doch geradezu auf der Hand liegt.

Das Gemeinsame bei allen dreien ist der Zustand des Rausches, in dem sich der Kranke befindet. — Dieses Wort wird wohl am richtigsten den Zustand eines solchen Individuums ausdrücken. — Nun stumpft bekanntlich der Organismus gegen alle beständig sich wiederholenden Reize sehr rasch ab. — Es bleibt also nur entweder eine beständige Steigerung des Narkoticums, die schließlich unfehlbar zum lokalen Wahnsinn führt (Messalina), oder aber eine beständige Abwechslung gleich starker, aber konträrer Reize.

Der geschlechtliche Reiz ist der stärkste natürliche Reiz, der aber in der Verschmelzung der beiden entgegengesetzten Triebe, des nach Macht und des nach vollkommener Hingabe, harmonisch wird. Wird der Geschlechtsreiz nicht, oder nicht mehr ausgelöst, so kann teilweise eine Erhöhung desselben durch Fortlassen einer Komponente erreicht werden. So fällt bei schwachen Personen gewöhnlich der Trieb nach Herrschaft fort, und es bleibt

bloß der nach völliger Hingabe — der religiöse Trieb, welcher nun, seines Gegengewichtes beraubt, überwuchert und zur Frömmerei und Schwärmgeisteri ausartet. Bei Charakterlosen findet dann häufig ein Hinundherschwanken statt zwischen den beiden Extremen, der willenslosen Hingabe in religiöser Verzückung und des Auslassens seiner Macht an anderen in brutaler Grausamkeit. Eklatantestes Beispiel: Iwan der Schreckliche von Rußland.

3.

Vor kurzem erfuhr die Welt von der Entdeckung von Fossilien durch Nordenskjöld am antarktischen Kontinent, also an einem Orte, wo schwerlich jemand erwartet haben könnte, derartige Funde zu machen. Die Schlüsse, die die Wissenschaft daraus ziehen kann, werden vielleicht von immenser Bedeutung sein, indem sie möglicherweise die Reibisch-Simrothsche Hypothese der Polwanderung bestätigen könnten.

Wer weiß, wie viele paläontologische und geologische Entdeckungen noch auf dem Boden der Ozeane schlummern, wohin der Mensch bisher keinen Zutritt hat. Und vielleicht ist es gut so. Sie sind dort entschieden besser geschützt und aufgehoben als in Museen, die bei unseren heutigen sozialen und politischen Zuständen mit Kriegen, Bränden, Revolutionen usw. zu sehr dem Verlust ausgesetzt wären.

Vielleicht versteht der Mensch von heute auch viele von den Schriftzeichen der Urzeit nicht nur nicht zu deuten, sondern sogar nicht einmal als solche zu erkennen. Eine zu große Erkenntnis ist aber am Ende bei der der-

zeitigen Entwicklungsstufe der Menschheit direkt schädlich, gleichwie die Frühreife bei Kindern. Auch auf anderen Gebieten sieht man ähnliches: Denken wir einmal an Malthus oder Nietzsche: Ist die Welt schon wirklich reif für sie?

Muß man nicht Messer und Scheren stumpf machen, wenn man sie Kindern in die Hand gibt? Im übrigen kein Argument gegen das Messer.

4.

Der bekannte russische Physiologe Metschnikow in Paris soll neuerdings die Ursache gefunden haben, durch welche das Altern, die Erscheinung der Senilität, bedingt werde. Danach sollen die weißen Blutkörperchen, Phagozyten genannt, jenes stehende Heer des Körpers, das jeden fremden Bazillus überfällt und frißt, bei Futtermangel gelegentlich auch den eigenen Zellen das Mark aussaugen, so daß nun zwischen den gesunden, lebenden Zellen tote Hülsen eingeschlossen sind, die jenes Zusammenschrumpfen und Verhärten des senilen Organismus hervorrufen.

Angenommen einmal, Metschnikow hätte recht. Dann wäre es nicht unmöglich, daß es mit der Zeit gelingen würde, die Phagozyten gegebenenfalls zu dezimieren, zu verringern, und, wenn einst alle schädlichen Bazillen gefunden und sichere Mittel gegen dieselben ausfindig gemacht worden, dieselben eventuell vollkommen ausgerottet wären, könnten die Phagozyten auch ganz abgeschafft werden. Die ewige Jugend wäre der Menschheit beschert, die olympischen Götter wären zur Wahrheit geworden.

Könnte aber nicht gerade dieses der Menschheit zum Verhängnis werden? Wie, wenn bisher dem Menschen gegenüber ganz harmlose Bakterien, die vor dem furchtbaren Heere der Phagocyten ängstlich flohen, jetzt, wo er sich seines Schutzes begeben, ihm am Ende den Garaus machen würden? Die Zwerge, die Walhall stürmen?

5.

Schon hat man nachgewiesen, daß die Ermüdung durch Absonderung gewisser Ermüdungsstoffe in den Muskeln oder dem Gehirn hervorgerufen wird. Vielleicht gelingt es der Medizin in nicht gar zu langer Zeit Mittel zu finden, deren Gebrauch diese Stoffe wieder zersetzen und somit die Ermüdung aus der Welt schaffen würde.

Und mit ihr den Schlaf, der so zeitraubend in unserer Geldkultur, also so teuer ist.

Wird nicht dann in Zukunft der Schlaf etwas Heiliges sein, etwas an gute alte Zeiten Mahnendes, Poetisches, wovon die Menschheit träumen und wonach sie sich sehnen wird, ohne doch jemals wieder das zurückrerlangen zu können, was sie geopfert hat dem Dämon Kultur.

Der Mensch ist doch in Wahrheit ein Märtyrer.

6.

Die Bazillen waren bisher doch ziemlich unentbehrliche Freunde der Menschen, halfen sie ihnen doch der Gefahr einer allzu großen und schnellen Vermehrung zu entgehen, die doch nur auf eine allgemeine Hungersnot herausgekommen wäre. Jetzt dagegen, wo die Vermehrung stark nachgelassen und teilweise, wie z. B. in Frank-

reich, fast ganz aufgehört hat, jetzt werden sie gefährlich. Nun ist es Zeit, sie auszurotten. Die ganze neuere Medizin arbeitet auch wacker darauf los, so daß es ihr an Erfolg wohl nicht fehlen wird.

7.

„Vergessen können“ — das ist das Rezept, jung zu bleiben.

Die Erinnerung ist es, die uns beim alten zurückhält, unser Vorwärtseilen aufhält. Seine Meinungen, seinen Charakter ändern können, d. h. seine früheren abstreifen, mithin vergessen können — das zeigt, daß man noch jung ist.

Das Alter ist immer konservativ, weil es eingerostet und in der Bewegung stark behindert ist. Das machen die vielen Panzer, die Erinnerungen, die wir nicht loswerden können; die ihren Druck auf jede neue Bewegung ausüben, bis wir schließlich als Greise nur noch in Erinnerungen leben.

8.

Die Geburt eines Kindes ist jedesmal ein Atavismus der Natur, ein Rückfall in den Urzustand, der erst ganz allmählich in 20 bis 30 Jahren überwunden wird.

9.

Warum ist im Winter die Erde in weißen Schneepelz gehüllt, und im Sommer nie und nirgends? Keine Pflanze ist weiß!

Die Erde trinkt im Sommer Sonnenwärme und versucht sie zu behalten. Im Sommer, wo größte Absorbtion vonnöten, wäre also weiß vom Übel. Im Winter, wo

fast gar keine Wärme eingenommen wird, muß wenigstens die Ausstrahlung nach Möglichkeit gering sein, daher die weiße Schneedecke, ganz abgesehen davon, daß der Schnee ein schlechter Wärmeleiter ist.

10.

Auch Vermögen verwittern und bröckeln ab, wie die Steine, wenn sie nicht, wie die organische Natur, immer wieder von neuem wachsen — durch die Arbeit des Besitzers.

11.

Daß jeder Tag wieder einen Morgen hat und jedes Jahr einen Frühling, das ist dem Menschen immer und immer wieder ein Ansporn gewesen, um wieder von vorne anzufangen, wenn man gefehlt hat, um es besser zu machen.

Wie vieler Lebenswerk geht nur darum zugrunde, weil sie nicht mehr von neuem anfangen können, und doch ist jeder Sonnenaufgang, jede Knospe im Frühling ein Memento, ein Symbol der Regeneration. Wie staubig und dumpf auch der Tag gewesen, und wie dunkel die Schatten der Nacht — der Morgentau erfrischt das kleinste Blatt, die Lerche jubelt der Sonne entgegen; vergessen ist alles, was dahinterlag.

Der periodische Wechsel der Jahreszeiten — das war es, was den Menschen überhaupt zur Kultur geführt hat, der Gegensatz zwischen Schneesturm und Blütenduft. Oder sollte es gar der Wechsel von Eiszeiten und subtropischem Klima gewesen sein?

In den alten langsamen schwerfälligen Zeiten waren so lange Zwischenräume nötig. Sollte nicht aber heute in der schnelleilenden Gegenwart jede Folge von Tag und Nacht denselben Einfluß auf uns Kulturmenschen haben? Liegt darin nicht die langersehnte erbliche Entlastung, die Regeneration?

Mut, Mut! Seht ihr die brennende, läuternde Sonne, wie sie über der verjüngten taufrischen Erde aufgeht!

12.

Auf dem Höhepunkt jeder Kultur findet meist eine große Verschwendung statt im Genusse der aufgespeicherten Arbeit früherer Generationen, zugleich aber auch eine Blüte an Kunst und schönen Wissenschaften, die stets wieder den befruchtenden Samen zukünftiger neuer Kulturen bilden. Ähnlich wie bei der Pflanze, wo in der Blume eine große Pracht entwickelt wird, mit tüppiger Verschwendung von Material und Energie, gleichsam die Apotheose des ganzen bisherigen Aufspeicherns im Wachstum der Pflanze. Aber eingeschlossen und umhüllt von dem farbenprächtigen, wollüstig sammetweichen Blütenkelch ruht der Same, aus dem dereinst eine neue Pflanze entstehen wird, wenn auch die Blüten der Mutterpflanze längst verdorrt sind.

13.

Die zukünftige Gottheit, auf welche der Fortschritt der Welt hinweist, muß einen geradezu ungeheuren Selbstwert haben, wenn man bedenkt, mit was für immensen Opfern gerade der Edelsten und Besten dieser Fortschritt

Schritt für Schritt erkaufte wird. Was ist dagegen der Moloch der Sage?

14.

Buddha lebte im weichen, tropischen, phantastischen Indien.

Jesus im sonnengedörrten, steinigen Palästina, mit seinen Wüsten, seinen Ölbäumen und dem Toten Meer.

Mohammed in Arabien, mit seinem Samum, seinen feenhaften Oasen und seinen schönen Frauen, mit seiner Fata Morgana.

Nietzsche im Lande des Korpsstudenten, des Leutnants und des — Stubengelehrten.

Hätte wohl einer von ihnen irgendwoanders entstehen können? Ja — wenn wir nicht gewußt hätten, wo ihre Wiege gestanden, hätte man den Ort nicht aus ihrer ganzen Persönlichkeit herausgefunden?

IV. Kultur und Leben.

1.

Kultur ist die Befreiung des inneren Menschen auf Kosten seiner äußeren Freiheit.

2.

Nietzsche sagt an einer Stelle, „die zwei großen Ergebnisse der bisherigen Kultur seien, daß wir uns nicht mehr vor Geistern und vor wilden Tieren zu fürchten brauchten“. Nun hat der Mensch in der ferneren Kultur noch zwei große Aufgaben: daß wir uns nicht vor Ungeziefer und vor unseren Mitmenschen zu fürchten brauchen.

3.

Sachen, deren Ursprung nicht ermittelt werden kann wegen gänzlichen Mangels an urkundlichem Material, galten jederzeit bei den Menschen (vielleicht gerade deshalb) für die unwiderlegbarsten Tatsachen. Hierher gehören z. B. der Adel der vornehmsten Geschlechter, die heiligen Überlieferungen der Religionen, und auch manche Dogmen der Philosophie und Wissenschaft, z. B. das Dogma

von der Urzeugung, d. h. der Entstehung des Lebendigen aus dem Leblosen.

4.

Das Streben nach Gleichgewicht in der menschlichen Gesellschaft hat zu allen Zeiten bestanden und meist sein Ziel in der Bildung von festen Kasten gefunden. Je mehr zurück in der Geschichte, desto starrer und unüberbrückbarer waren die Schranken zwischen denselben, und desto enger die Kreise, die sie umfaßten. Wir brauchen nur an Indien und Ägypten zu denken, wo die Kasten einen einzelnen Stand umfaßten und absolut abgeschlossen waren. Nur die Geburt war entscheidend.

Im klassischen Zeitalter waren es der Bürger, der Sklave, der Barbar, welche die gesonderten Kasten bildeten. Aber hier merkt man schon die geringere Starrheit derselben, konnte der Sklave doch ausnahmsweise Bürger werden. Die Schranke ist nicht mehr familienartig professionell, sie ist eher national.

Nach dem Zerfall des römischen Reiches sehen wir ein neues Moment eine Kaste bilden. Es ist nun nicht mehr die Nationalität, die die Schranke bildet, sondern die Mannhaftigkeit, welche die Ritterkaste auszeichnet. Ritter sein — das konnte nur ein wirklicher Mann.

Das Rittertum, das sich zum erblichen Adel ausgebildet — verbildet hatte, ist ausgestorben. Wir haben keine Kasten mehr — daher das Großtun des Sozialismus, die allgemeine Entwertung des Individuums zugunsten des Spezies „Homo sapiens“ (welche Ironie liegt doch in diesem Worte!).

Es müssen sich aber wieder Kasten bilden, das fühlen wir; ja, wir können es sogar vorausahnen, welche neuen Kasten das sein werden.

Unsere Kultur des praktischen Erfolges mit der enormen Utilisierung der Naturkräfte drückt einen Teil der Menschheit, und zwar den größeren zur Maschine herab, zum Fabrikarbeiter, zum Spezialisten, zum Berufsklaven. Die beständige mechanische einförmige Arbeit wirkt nachgewiesenermaßen verdummend und degenerierend auf die davon Betroffenen. Nach mehreren Generationen werden wir also einen neuen Typus Mensch haben, den homo-machina, jedenfalls eine untergeordnete Spezies.

Als Gegensatz dazu destilliert sich mehr und mehr die Kaste der Intelligenz heraus, die allerdings nicht von künstlichen Schranken umgeben sein wird, aber die natürlichen Grenzen werden sie vielleicht bald noch unübersteigbarer machen als die anderen, denn Dummheit und Geist sind eben stark erbliche Eigenschaften. Nur glaube ich, daß auch diese neue Kaste nicht lange ungeteilt bleiben wird. Es werden sich wohl bald die finanzielle Intelligenz und wissenschaftliche Intelligenz abtrennen, so daß wir also bei den professionellen Kasten der alten Inder angelangt wären:

Der Finanzmensch, der wissenschaftliche Mensch und der Fabrikmensch, entsprechend der Krieger-, Priester- und Handwerkerkaste der Alten.

Der Analogie nach könnten wir sagen, daß dann etwas den klassischen Kasten Ähnliches entstehen könnte; der Arier dem Barbaren gegenüber (etwa den Chinesen und Japanern?), und wenn der Barbare Europa über-

schwemmt hat, seine Finanz und Intelligenz wirtschaftlich auseinander geworfen, wird dann nicht wieder der Mann, der Ritter, der neue Arier derjenige sein, der wieder eine neue Kaste bildet?

Doch ich sehe, ich bin euch ein wenig zu weit nach Utopien vorausgeschweift. Eure Fernrohre sehen keinen Horizont mehr. Vielleicht glaubt ihr, daß eine Fata Morgana mich lockt. — Was tut's? Und wenn es auch nur eine Fata Morgana wäre, ein Gutes hat sie jedenfalls: sie zieht uns vorwärts — aufwärts, näher zum Ziele, gibt uns Mut dort auszuharren, wo es vielleicht nur menschliche Wüsten gibt.

5.

Auf dem amerikanischen Kontinent scheint das ganze Leben viel rascher dahinzufließen als in der alten Welt. Auch dieser raschere Entwicklungsfluß kennzeichnet denselben als eine neue Welt. Es ist, als ob das Klima ein rascheres Leben, eine schnellere Abnutzung bedingt. So ist z. B. geologisch nachgewiesen, daß das Pferd in Amerika früher als in der alten Welt existiert hat, aber bereits ausgestorben war, als die Spanier hinkamen und ihre Pferde hinbrachten.

Die Entwicklung sowohl als der Verfall der Kulturen scheinen auch schneller vor sich zu gehen. Die hohe Kultur der Incas und der Azteken hatte sich bereits so überlebt, daß eine Handvoll Freibeuter genigte, um diese alten Kulturen so vollständig verschwinden zu lassen, daß wir nach ein paar hundert Jahren nicht einmal imstande sind, die übriggebliebenen Schriftdenkmäler zu entziffern.

Und wie schnell ging die Entwicklung des neuen Amerika vor sich? In zwei Jahrhunderten ist Europa überholt worden — aber auch wie schnell verlebt hat sich die amerikanische Kultur, diese geschäftige, spekulierende und berechnende Dollarkultur, der jeder ideale Schwung fehlt. Das ist keine jugendkräftige Kultur mehr, wo der Egoismus so stark ausgeprägt ist.

Die Ähnlichkeit mit dem Rom des Verfalls ist groß.

Ja, sogar der Mensch selber verbraucht sich schneller in Amerika. — Es gibt ja keine Kinder mehr dort! — Der zehnjährige Schlingel raucht seinen Zigarrenstummel und sucht sich seine paar Cents zu verdienen, auf welche Weise — ist gleichgültig.

Er ist in seiner souveränen Ruhe ein alter Geschäftsmann.

Ja, selbst der Indianer, der Wilde, stellt kein Volk in seiner Kindheit dar, wie der Neger Afrikas. — Er ist ein müder Greis, der in stoischer Ruhe sein baldiges Ende erwartet.

Amerika kann also gewissermaßen als Konvexspiegel der alten Welt betrachtet werden, als ein Bild dessen, was aus uns einmal werden wird, nur im kleinen, in kürzerem Zeitraum. Sogar die Chineseninvasion hat es schon gehabt und noch nicht ganz überwunden. — Die wird uns wohl dieses Jahrhundert bringen. Ob auch die vereinigten Staaten von Europa?!!

6.

Auf großen Kontinenten war stets eine größere Entfaltung und Differenzierung des Lebens in all' seinen Mannigfaltigkeiten möglich, als auf kleineren, oder gar

Inseln. Ebenso ist es mit der Kultur, die auch auf größerer Basis größere Möglichkeiten bietet, als auf kleinem Raum. Die Höhe, wenn sie stabil sein will, braucht eben immer ein breites Fundament.

Unsere heutige Kultur hat nun bereits beinahe den ganzen Erdball umspannt. Rein räumlich läßt sich das Gebiet also schwer mehr vergrößern, aber es gibt noch andere Möglichkeiten, vor allen Dingen neue Blutzufuhr, und da gewährt die heute so brennende Mongolenfrage große Ausblicke, ist doch schließlich bei jedem umgrenzten Gebiet Inzucht nach einer gewissen Zeit eine innere Notwendigkeit.

Auch die soziale Bewegung arbeitet durch Abtragung der Staats- d. h. Grenzzidee an einer Vergrößerung der Basis.

Aber es gibt noch eine Basis der Kultur und das ist die Sprache. Je grösser die Zahl der Leser eines Werkes, die mit der Zahl der überhaupt die betreffende Sprache redenden wächst, desto größer ist auch die kulturelle Wirkungsmöglichkeit. Unter diesem Gesichtspunkte muß natürlich eine Universalverkehrssprache angestrebt werden, und wird ja wohl mit der Zeit mit derselben Notwendigkeit entstehen, wie im Herbste Pilze nach dem Regen.

7.

Ist das Gerechtigkeitsgefühl nicht am Ende nur eine Sublimierung des Neides, ein aus letzterem herausgewachsenes Heilserum, der sozusagen offiziell beglaubigte und ordnungsmäßig registrierte unpersönliche Neid?

8.

Erst in der Beschränkung zeigt sich der Meister, sagt ein wahres altes Wort. Daher der Stil in der Kunst, der das Schaffen des Künstlers in feste Bahnen zwingt und der Willkür Grenzen setzt. — Daher vielleicht auch im Leben der Menschen eine Kultur als Zwang notwendig, aus dem heraus erst der große Meister sein Werk formen kann.

9.

Worum sind nicht schon alle Kriege geführt worden? — Zuerst um Menschenfleisch, Schädel und Skalpe zu erbeuten; dann um Weiber, um Sklaven, um Vieh, Gold, Land; dann religiöser, dynastischer, weiter wirtschaftlicher und kommerzieller Interessen wegen. — Werden nicht vielleicht in Zukunft, wenn man die Witterung beeinflussen können, blutige Kriege um das Wetter, um Regen und Sonnenschein ausgefochten werden?

10.

Es gibt zweierlei Arten von Kulturförderern: die einen machen es, daß eine neue Kultur kommen soll, und die andern machen die neue Kultur, die kommen soll.

Zu den ersten gehören: Plato, Jesus, Giordano Bruno, Leibnitz, Voltaire, Nietzsche. — Zu den anderen: Alexander von Mazedonien, Paulus, Karl der Große, Luther, Friedrich der Zweite, Krupp, Chamberlain.

11.

Häufig ist auf das parallele Auftreten des sittlichen Verfalles mit einem außerordentlichen Aufleben der

Kunst hingewiesen worden, und die Kunst daher häufig verketzert, ja, sogar als die Ursache des Verfalls angesehen worden. Es dürfte aber nur eine spezielle Erscheinung des allgemeinen Gesetzes von der Erhaltung der Energie sein. Die Kraft, die in den strengen Zeitaltern notwendig ist, um die Naturtriebe zu bändigen (vielleicht ist das ein Mittel zur Konservierung derselben), wird später frei und findet ihre freie Betätigung in der Entfaltung der Künste und Wissenschaften. Das heißt in der Jugend ist ein Volk moralisch — im Alter wissenschaftlich und ästhetisch.

Es kommt dann die große Erntezeit der Kultur, wo das in früheren Perioden Angehäufte und Gesammelte verzehrt wird, und häufig bis zum moralischen Katzenjammer. Die christliche Ära ist solch ein Katzenjammer nach dem klassischen Bankett. Er dauert aber schon ein bißchen lange.

12.

Wenn wir heute mit einem traurigen Lächeln uns in Erinnerung rufen, welcher Scharfsinn und Geist von den Gelehrten des Mittelalters darauf angewendet wurde, um unsinnige Fragen zu lösen (wie etwa die, ob Adam einen Nabel gehabt hätte oder nicht), müssen wir erschüttert sein ob dieser schauerlichen Vergeudung des höchsten Gutes.

Wenn aber das alles auch an sich wertlos war, vielleicht hatte es doch für die nachfolgende Kultur einen Wert als Training und Übung im Denken?

13.

Bei steigender Armut, besonders in Notzuständen, wie Krieg, Erdbeben, Überschwemmungen, steigen die Preise für die notwendigsten Nahrungsartikel und fällt der Wert jeglicher Luxus-, Komfort- und Kunstgegenstände. Die Zustände nähern sich daher in solch einem Falle dem primitiven Stadium des Wilden, der nur Sache gegen Sache tauscht, ohne einen qualitativen Unterschied zu machen.

Da die Idee jedes Fortschrittes und jeder Kultur in der Mannigfaltigkeit und Differenzierung liegt, so muß es das Ziel jeglicher Kultur sein, den Reichtum und die Kaufkraft zu unterstützen, um jeden Preis, selbst um den der Freiheit, die nirgends größer ist als bei einsam wandernden Wilden.

14.

Ideen, Dogmen, Theorien — sind das nicht am Ende nur Hypnotisierungs- und Lockmittel, um den Willen der Massen zu leiten und in eine Richtung zu zwingen?

15.

Die Märchen der Völker haben stets einen innigen Zusammenhang mit ihren Religionen, ja, haben meist in ihnen ihren Ursprung. Oder sollte es vielleicht umgekehrt sein?

Während nun die früheren Märchen alle stets auf die Vergangenheit bezogen sind (es war einmal . . .), gleichwie ja auch die Religionen auf der Überlieferung basiert waren, so deuten die neueren Märchen, die wissenschaftlichen und sozialen, in ihren Möglichkeiten

alle auf die Zukunft (Jules Verne, Kurd Laßwitz, Flammarion, Bellamy), ja, sogar psychologische und symbolistische Märchen, wie „die Sünde“ von Grete Meisel-Heß, finden hunderttausend Jahre nach uns statt. Als Parallele dazu — die Religion Zarathustras, die auch dem zukünftigen Gotte, alias Übermensch, huldigt.

Inseressant ist hierbei die Tatsache, daß unsere Kultur somit wieder in das Märchenstadium getreten ist. (Ein Beitrag zur Theorie der Schraubenspirale als graphische Darstellung des Entwicklungsganges.)

16.

Abzeichen der Würde sind immer in irgend etwas unbequem, die freie Bewegung hindernd, z. B. lange, schwere Gewänder, lange Nägel wie in Anam, Fettleibigkeit wie in Afrika, auch Krone und Mantel bei unseren gekrönten Häuptern, sowie die Amtstracht der Richter, der Geistlichkeit usw. usw.

Augenscheinlich, damit man in den freien körperlichen Funktionen gehindert sei, um eine gezwungene Ruhe zu bezwecken, die stets mit der Würde Hand in Hand gehen muß. Dadurch entsteht eine Unfähigkeit zur Arbeit und die Notwendigkeit, für sich arbeiten zu lassen — erste Pflicht der Würde.

Sogar im Tierreich sehen wir ähnliches: die Amazonenameise, die nicht selbst fressen kann, sondern darauf angewiesen ist, sich von Sklaven füttern zu lassen. Sie hat die Fähigkeit dazu verloren und verhungert allein, auch wenn ringsherum genügend Futter liegt.

Etwas Ähnliches würde übrigens auch Damen von

den oberen Zehntausend passieren, wollte man sie auf einem wohlversorgten Bauerngesinde allein lassen. Ob sie wohl würden Kartoffeln ausheben, die Kuh melken oder ein Huhn schlachten und rupfen können, auch wenn's ans Verhungern gehn würde — wer weiß! Selbst einen Ofen anheizen will gelernt sein.

17.

Die Etikette ist eine Form der Selbstzucht — darin liegt ihre Berechtigung und ihre Notwendigkeit, besonders bei unreifen Kulturen und Menschen.

Auf den tiefsten Stufen nimmt sie die Form des Tabu an. Dann sind es religiöse und sittliche Gebräuche, dann die Etikette des Hofes und der militärischen Disziplin, dann der gute Ton, und wenn endlich der Mensch die höchste Stufe der sittlichen Vollkommenheit erreicht hat, ist es das ungeschriebene Gesetz des Taktes. Der kann einem aber leider nicht anerkundet, sondern nur angeboren werden, und auch meist nur nach generationenlanger Zucht.

Das zur Bedeutung des Adels.

Warum konnte Japan in einem Menschenalter zivilisierter werden als Griechenland, Serbien, Bulgarien usw.? Es hatte einen alten etikettenkräftigen Adel, der jenen Ländern fehlte.

Man wird mir als Widerlegung auf Amerika weisen. Aber wer waren denn jene ersten Ansiedler Amerikas? Sittenstrenge Puritaner mit alten Traditionen! Auf das Partikelchen „von“ kommt es ja dabei weniger an, als auf langjährige Tradition. Der Adel daher bloß als Beispiel der Tradition.

V. Volk, Staat, Sozialismus.

1.

Es ist viel über die furchtbare Käuflichkeit in Amerika geklagt worden, die besonders bei der Wahlagitation hervortrete. Aber man vergegenwärtige sich doch die Sachlage. Es ist vielleicht ein Glück für Amerika, ein unbewußtes Palliativmittel gegen die Nivellierung durch das allgemeine Stimmrecht. Denken wir doch nur, was entstehen würde, wenn all die halbzivilisierten Neger, Cowboys, Rowdys usw. in ihrer furchtbaren Überzahl anfangen wollten, für ihre eigene Meinung zu stimmen. Würden dann noch Mittel für Universitäten, Observatorien, Akademien vorhanden sein? Wären nicht die Verwüstungen der Völkerwanderungen das reine Kinderspiel gegen die Invasion der stupiden Massenstumpfheit?

2.

In manchen Beziehungen ist doch selbst die Kulturmenschheit noch wie die Wilden. So werden in Frankreich Prämien ausgesetzt für eine große Zahl Kinder.

Der Mensch wird nur gezählt, nicht gewogen, als ob es auf die Qualität gar nicht ankäme.

Zur Entschuldigung läßt sich allerdings sagen, daß dieses Zählen hauptsächlich in bezug auf allgemeine Wehrpflicht gemeint ist, obgleich auch darin ein Trugschluß liegt.

Hat man doch Beispiele genug, wo eine Handvoll wohlbewaffneter und gut disziplinierter Krieger ganze Völker unterjocht und in Unterwürfigkeit erhalten hat.

Als Beispiel sei nur die Geschichte des Schwertbrüderordens im Baltenlande erwähnt.

3.

Die heutigen Steinformationen sind durchweg Rester abgestorbener Lebewesen, oder haben sich nachweislich aus Sekretionen lebendigen Protoplasmas aufgebaut. Durch die Zeit und die Tätigkeit der heutigen Pflanzen werden sie wieder zersetzt, absorbiert und aufgesogen und treten somit wieder in den Kreislauf des Lebens ein.

Der Chinese, als Menschversteinerung betrachtet, wird vielleicht jetzt wieder von der europäischen Kultur aufgesogen und zu neuem kulturellen Leben erweckt werden.

Und das Aufsaugen der gelben Rasse kann vielleicht ganz eigenartig auf die Kultur wirken. Wer weiß, ob nicht die ganze soziale Frage in die Chinesenfrage auslaufen wird.

4.

Die Reaktion, die durch Unterdrückung das Unheil des Liberalismus beseitigen will, gleicht einem Menschen, der an einer Eiterblase leidet und sie drückt. Je stärker

er drückt, desto schneller platzt sie. Aber durch feucht-warme Kompressen läßt sich der Eiter verteilen. Politikern als Gleichnis gesagt.

5.

Die Politik sollte stets ein Vorrecht, oder sollte man lieber sagen — Bürde einzelner weniger sein, denn sobald sie ins Volk dringt, verdirbt sie dasselbe unfehlbar.

Als Beispiel die alten Griechen und die neueren parlamentarischen Staaten, besonders England, wo der Parlamentarismus am längsten geherrscht hat.

6.

Der Sozialismus ist eine Sackgasse der Kultur, in der schon die Intelligenz der Ameisen und Bienen ihre Grenze gefunden hat. Sie stellen somit die verunglückten Stufen der Natur in der Ausbildung der Intelligenz dar. Der vollkommene Sozialismus ist eben das Ende jeder Kultur und jeden Fortschrittes.

7.

Der Sozialismus, als das Streben nach Ruhe und Versöhnung des Kampfes, bekundet hierin eine entschieden weibliche Tendenz, daher er denn wohl auch bei den Ameisen und Bienen eingetreten ist, die ja bekanntlich weibliches Regiment haben. Vielleicht haben wir es daher nur dem männlichen Charakter unserer bisherigen Kultur zu verdanken, daß wir noch nicht beim Sozialismus gestrandet sind, trotz des Christentums mit seiner sozialistischen Tendenz der allgemeinen Gleichheit und Unwürdigkeit vor Gott.

Und das Christentum ist eine typisch weibliche Religion: es besitzt auch nicht eine männliche Tugend, sondern nur weibliche: Demut, Liebe, Hilfsbereitschaft, Mitleid usw.

8.

Das Volk sagt: Was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Müßte es nicht vielmehr heißen: Was dem einen Recht ist, ist dem andern Unrecht.

9.

Wie dumm müßte Gott sein, wenn das Wort: „Vox populi, vox dei“ recht hätte.

10.

Einen großen Schritt vorwärts, wodurch sie ein Übergewicht über die Romanen erhielten, machten die germanischen Völker durch die Reformation, wodurch die allumfassende Macht der katholischen Kirche durchbrochen wurde.

Dadurch ist jetzt die Vorherrschaft der Germanen auf der ganzen Linie erreicht.

In Zukunft werden die Rassen obenan gehen, die sich ganz von dem Christentum losmachen werden, das sich überall und immer der Wissenschaft entgegenstellt.

Sollten es am Ende die Russen sein, diese geborenen Anarchisten, wie die Deutschen die Separatisten und die Romanen die Zentralisten sind?

Vielleicht ist es dann die Aufgabe des Zarathustrismus, die Slaven zu härten, die jetzt noch zu ihrer Kulturmission zu weich sind.

11.

Der Staat ist gewissermaßen eine Monopolkompagnie, welche Steuern, militärischen und polizeilichen Schutz, Justiz, Erziehung, Post und Verkehrswege usw. usw. in Händen hat.

Durch Mangel an Konkurrenz (denn jeder Staat ist territorial begrenzt) gelangen natürlich alle diese Zweige mit Ausnahme vielleicht des Militärischen nicht auf die Höhe, auf welcher sie eigentlich sein sollten.

Vielleicht sind daher solche staatszersetzende Erscheinungen, wie der Sozialismus und Anarchismus berufen das Monopol abzuschaffen, wie weiland die wilden Horden der Völkerwanderung im Verein mit dem aufkommenden Christentum, den eingerosteten Römerstaat auflösen halfen. Überall in der Natur ist es ja eine Aufgabe der niederen Wesen, der Bakterien, den abgestorbenen Zellenstaat eines Tierkörpers in einfachere Bestandteile zu zersetzen und so wieder dem Kreislauf des Lebens zuzuführen.

Hier könnte vielleicht die Zersetzung des monopolen Territorialstaates in verschiedene nicht-territoriale Staatsgebilde angestrebt werden, etwa den Sicherheitsstaat, den Verkehrsstaat, den Erziehungs- und Bildungsstaat, den Hygienestaat usw. in der Art wie wir das in den amerikanischen Industrie-Trusts sehen, die eigentlich schon in manchen Dingen mehr Macht haben als der Staat.

Aber, heißt es, der Staat ist zur Aufrechterhaltung der Ordnung unentbehrlich.

Fürs erste gewiß. Aber wir können uns auch eine andere Ordnung denken. Gesetzt einmal den Fall, das

Gericht mit einer staatlichen Strafvollziehung würde eines Tages abgeschafft, vorausgesetzt natürlich, daß das nicht in Zeiten der Gährung, Revolutionen, Hungersnöten usw. passiere, sondern in einer normalen Periode.

Sollte nun wirklich sofort ein Chaos mit Raub, Mord und Totschlag entstehen, der solange anhalten würde bis der Staat wieder das stramme Regiment in die Hände nähme? Ich glaube, daß das doch nicht so schlimm würde.

Die menschliche Natur ist nicht vom geschriebenen Gesetz abhängig. Wer früher nicht gemordet, wird es jetzt bloß deshalb, weil es staatlich nicht bestraft wird, wohl auch nicht tun, und die anderen tun es auch jetzt trotz der Strafandrohung. Gewisse Elemente werden ja jetzt allerdings bloß durch die Furcht vor Verbrechen zurückgehalten, aber das sind nicht die gefährlichsten.

In der ersten Zeit bevor eine neue Ordnung eingetreten, würde wahrscheinlich wohl die Zahl der Verbrecher sich verdoppeln, aber sehr bald würden sich schon Schutzgesellschaften mit Gegenseitigkeit bilden, Versicherungsgesellschaften, die ihre Polizei unterhalten würden, die dann ebenso ungestraft die betreffenden Verbrecher unschädlich machen würde.

Sollte die eine oder die andere Gesellschaft nicht gut funktionieren, so wird sofort eine neue Konkurrenzgesellschaft entstehen die es besser macht. Statt der Steuern die jetzt auf den einzelnen fallen, der vielleicht gerade am wenigsten von den Vorteilen des Staates genießt, dürfte es dann Versicherungsprämien geben gegen Diebstahl, gegen Mord, gegen Brandstiftung, Raub, Krank-

heitsepidemien usw., und die Gesellschaften würden sich nicht begnügen eine kommerzielle Basis auf der Wahrscheinlichkeitsrechnung zu haben, sondern bemüht sein, durch eigene Schutzmaßregeln und ausführende Gewalt diese Wahrscheinlichkeit für sich günstiger zu gestalten.

Die ganze teure Wirtschaft des Staates, die jedem Monopol anhaftet (denken wir bloß an die indische Kompagnie) wird billiger sein.

Das allerdings, was die Sozialisten erstreben, wird dabei wohl schwerlich in Erfüllung gehen. Keine Gleichheit und keine Freiheit (denken wir einmal an die Sklaverei des Trusts), und auch keine Erleichterung der arbeitenden Klassen. Ich glaube sogar das Gegenteil, denn nur derjenige der die Prämie für Polizei, Justiz, Hygiene usw. bezahlt haben wird, wird an diesen Wohlfahrtseinrichtungen nutznießen, nicht wie jetzt ein jeder, auch wenn er gar nichts besitzt und dem Staat gar keine Steuern zahlt.

Aber das ist bisher ja immer so gewesen, daß bei allen elementaren Bewegungen der Menschheit meist oder gar immer etwas ganz anderes erreicht wurde, als was den Massen während der Bewegung vorschwebte. Nach Beispielen in der Geschichte brauchen wir nicht lange zu suchen.

Die Messiasidee der Juden, die in ganz unerwarteter und von den Juden selber durchaus ablehnend aufgenommener Weise der Welt das Papsttum schenkte, das die Zusammenkittung Europas zur Folge hatte und somit eine neue einheitliche Kulturbasis schuf. (Jetzt allerdings kann der Mohr gehen).

Die Kreuzzüge, die zur Eroberung des heiligen

Grabes unternommen wurden (was bis heute nicht geschehen ist) brachten den vergrößerten Verkehr mit dem Osten hervor und waren somit die Hauptursache der Entdeckung Amerikas und somit der ganzen erweiterten neueren Kultur.

Das aberwitzige Suchen nach dem Stein der Weisen führte zur Entstehung der Chemie: eine Errungenschaft, die tausendmal mehr wert ist, als wenn man wirklich seinerzeit jenen mythischen Stein gefunden hätte.

Die Reformation, ursprünglich eine rein abstrakte Bewegung, hatte zur Folge die Loslösung des ganzen germanischen Stammes, und zwar nur des germanischen aus der Clausuranstalt des Papsttums, für den aber Rom die nötige Vorschule war, um ihn weltbedeutend werden zu lassen.

Den Kriegen der Steinzeit verdanken wir die Erfindung des Feuermachens durch Behauen des Feuersteins, um sich Waffen daraus zu fertigen; eine Errungenschaft die allein genügend wäre, um alle bisherigen Kriege zu rechtfertigen.

Wer weiß ob nicht die außerordentliche Entwicklung der Sprengstoffbereitung und der Stahlhärtungsmethoden, die zum Zweck der gegenseitigen Vernichtung der Menschen noch immer vervollkommnet werden, einen ganz anderen Zweck haben, als denjenigen den wir jetzt verfolgen. Vielleicht könnte es der sein, den der Seher Jules Verne in seiner Reise auf den Mond geahnt hat, oder noch irgend ein uns noch gänzlich unbekannter, für den wir aber nicht den Finger rühren würden, während Eroberung, Krieg, Nationalität, Feind uns so schön mensch-

lich naheliegende Begriffe sind, für welche es sich doch lohnt, sich so anzustrengen.

Wenn die Weltgeschichte wirklich nur den Sinn hätte, den die Menschheit in ihre jeweiligen Bestrebungen gelegt hat, und alle Geschehnisse wirklich nur den Zweck hatten, der erstrebt wurde, so wäre es die schauerlichste Tragödie, ja Tragikomödie, wo das Erhabenste lächerlich wird. Und der Zufall, auf den man sich seit Darwin so sehr zu berufen liebt, ist doch ein wahrer Tausendkünstler, der jede Dummheit und Gemeinheit bisher in etwas großes und schönes umgeschaffen hat.

Aber wenn man die Augen recht auf tut, sieht man, daß die Welt nicht so sinnlos und zufällig ist.

Die zu Zeiten die Menschheit mit elementarer Macht ergreifende Raserei, wie die christliche Bewegung, der Eroberungszug des Islam, die Kreuzzüge, die Inquisition, die Reformation und der Renaissancedusel, der Nationalitätenschwindel und jetzt die sozialistische Bewegung, sie sind die Kinderkrankheiten der Menschheit, die durchgemacht werden müssen. Wie man dem Kinde, wenn man ihm eine bittere Medizin eingibt, etwas verspricht, was gar nichts mit dem Zwecke der Medizin gemein hat, so wird auch hier der Menschheit als Betäubungsmittel eine Idee eingegeben, die im Grunde nichts mit der Sache zu tun hat. Und die Menschheit geht immer auf den Leim.

Und nicht nur die Menschheit.

Auf den Betrug der Natur beim Liebesgenuß haben ja schon Hartmann und Schopenhauer hingewiesen, aber sie sahen darin eine zu bekämpfende Einzelercheinung,

statt dankbar zu sein, daß einem die Medizin so süß gereicht wird.

Der Mensch als Kulturwesen schluckt seine Medizin, wie wir aus den angeführten geschichtlichen Beispielen sehen können, viel bitterer als das Tier.

Wie bitter kommt uns vom Berge Schauenden diese Historie, die wir teilweise auch vorwärts sehen können zu schmecken, wo wir die *pia frano* durchschauen? Dem Märtyrer zu vergleichen, der auf dem Scheiterhaufen die Torheit dessen einsieht, wofür er sterben muß.

Gibt es etwas schwereres?

VI. Ethik, Religion und Moral.

1.

Moral ist unvollständig erfaßtes Naturgesetz.

2.

„Ach wie schön wäre es doch“, sagte mein Bübchen, „wenn man bloß den lieben Gott zu bitten brauchte, und er müßte gleich alles erfüllen.“

Also ein Gott, der ein Sklave des menschlichen Wortes wäre! — Und der Mensch geht mit Tatkraft darauflos, diesen Wunsch zu verwirklichen. Wissenschaft heißt die Waffe, mit der Gott unterjocht, zum Sklaven gemacht wird. Daher auch dieser Haß Gottes gegen die Wissenschaft, dieser Kampf ums Leben mit ihr, der durch die ganze Bibel zu verfolgen ist.

Gleich anfangs die Legende vom Baum der Erkenntnis, dann das zurückgewiesene Opfer Kains, der als Ackerbauer den Fortschritt gegenüber Abel repräsentierte, welcher als Hirt bei den Traditionen der Alten blieb.

Ferner wird Kains Geschlecht verflucht, weil sie Erz aus der Erde gruben. Als Sünde wurde Sauls Konsul-

tation der Hexe von Endor gebrandmarkt, und last but not least wird der geistigen Armut sogar das Himmelreich versprochen. Luther mag immer von einer geistlichen Armut sprechen, das griechische Original macht keinen Unterschied.

Man sieht, die Priester waren schlaue Leute.

3.

„Der Zweck heiligt die Mittel,“ dekretierte der scharf denkende Stifter des Jesuitenordens.

Aber warum dachte er nicht bis zu Ende?

„Der Erfolg heiligt den Zweck.“

4.

Jeder Mensch ist ein Märtyrer der Kultur und ein Genasführer des Lebens, und wenn er es nicht ist, so verdient er meist den Namen Mensch nicht mehr, wenigstens nicht in seiner vollständigen Bedeutung.

5.

Wer nur seinen Vorteil sucht, zeigt damit, daß er zum Hinterteil der Menschheit gehört.

6.

Die Menschheit scheint einer Stütze zu bedürfen, an der sie sich emporranken kann — Gott, Übermensch, Ideal heißen diese Stützen.

Man wäre versucht, die bekannte Geschichte von Münchhausen, daß er sich an einem in die Luft geworfenen Strick auf den Mond hinaufgezogen, für ein Gleichnis zu halten.

Dann wäre also das Kunststück doch möglich.

Oder aber? . . . sollte es dem Menschen vielleicht nur scheinen, daß er steigt?

7.

Ist es ein Fluch oder ein Segen, daß alle großen Propheten und religiösen Philosophen ihre Interpreten finden? Nämlich Leute, welche sie mißverstehen und gerade darum vom Volke verstanden werden können; grobe Naturen, die nur das Äußere, Sinnfällige erfassen können, aber auch die brutale Kraft besitzen, um dieses erfaßte Äußere, dieses bloße Gewand des Propheten, der großen Masse als neue Zwangsjacke umzuschnallen.

Ohne Interpreten wären ihre Lehren verloren gegangen, ohne eine weitere Spur zu hinterlassen als die Nachricht, es habe einst ein solcher Schwärmer gelebt. — Das Schicksal eines Giordano Bruno. Selbst sein Märtyrertod änderte daran wenig.

Es war also ein Segen des Schicksals, daß Jesus seinen Paulus, Arius und Nestor ihren Mohammed, Buddha seinen Djnâtriputra finden ließ, die ihre Lehre so gründlich durchsetzten, aber auch zersetzten, daß ihr Zerrbild durch Jahrtausende die Menschheit zu frommer Anbetung zwang.

Aber sie selbst, jene Propheten und Seher, wenn sie die Frucht hätten sehen können, die aus ihrem der Welt gespendeten Samen aufgehn sollte — hätten sie nicht geschwiegen und jegliches Martyrium auf sich genommen, um nichts, gar nichts von ihren Geistesfunken auf die seichten Gewässer der Erde fallen zu lassen, wo sie zu Asche und Schmutz werden mußten?

Würde ihnen nicht das Schicksal ihrer lichten Gedankenstrahlen als der schauerlichste Fluch erscheinen, den neidische Götter ihnen nachsenden konnten?

8.

Das religiöse Dogma ist veraltete Wissenschaft.

9.

Glück ist das fortgesetzte siegreiche Überwinden von Widerständen (die man selbst aufsucht), ein beständiges Aufwärtssteigen, das Werden par excellence. Darum ist auch die Jugend das glücklichste Zeitalter.

10.

Wenn Glück das Überwinden von Widerständen ist, so heißt das physikalisch gesprochen Arbeit.

Es bewährt sich also der alte Satz, daß das wahre Glück in der Arbeit liege.

11.

Moral, wenn sie echt, also nicht Berechnung ist, muß etwas Unbewußtes, Instinktives sein, etwas, was wir müssen, weil wir nicht anders können.

Welchen Witz hat es aber dann, Moral zu predigen?

12.

Es ist eine ganz eigenartige Sache, daß die Wirkung narkotischer Mittel, die von den verschiedenen Völkern bevorzugt werden, sich in vollem Einklang befindet mit

dem Charakter, dem Temperament, ja, dem Geistesleben des betreffenden Volkes.

Oder sollten diese Eigenschaften vielleicht umgekehrt eine Wirkung des jahrtausendelangen Gebrauches des jeweiligen Narkotikums sein?

Der Alkohol ruft ein erhöhtes Gefühl des Lebens, der Kraft und Tatendurst hervor. Es ist auch das hauptsächlichste Rauschmittel des Europäers, dieser Quintessenz der arischen Rasse. Unter den Mongolen huldigen ihm hauptsächlich die kriegerischen Mandschus und die rabiaten Japaner (Sake).

Als die Chinesen in früheren Jahrhunderten noch kriegerischer waren, florierte auch der Alkohol, wie aus dem 1120 v. Chr. vom Kaiser Wu-Wang erlassenen Edikt gegen die Trunksucht hervorgeht.

Die Juden, ein dem Alkohol gegenüber sehr mäßiges Volk, zeichnen sich bekanntlich nicht durch besondere Heldenmütigkeit aus.

Auch die später so friedliebenden Ägypter müssen in der ersten kriegerischen Periode dem Alkohol geneigt gewesen sein, wurde doch unter Sestu-Ra (bekannter unter dem Namen Sesostris) eine Antialkoholliga gegründet.

Das Opium dagegen, das hauptsächlich in China und im buddhistischen Indien verbreitet ist, entzieht den Berauschten der Umgebung in eine andere abstrakte Welt von Tönen und Farben, wo er in der Seligkeit der vollkommenen Ruhe und Abgeschlossenheit in's Nichts hinüberschlummert.

Könnte nicht die buddhistische Lehre von Nirwana als eine Sublimierung des Opiumrausches aufgefaßt werden?

Auffallend jedenfalls muß das parallele Auftreten des Buddhismus an demselben Orte genannt werden.

Interessant ist auch bei den mohammedanischen Völkern die Vorliebe für Haschisch, welches das Kriterium von Raum und Zeit auflöst, so daß die kleinsten Dinge enorm erscheinen und umgekehrt. Nähe und Ferne, Vergangenheit und Zukunft werden verwechselt, und eine allgemeine Gereiztheit zeigt sich, bis schließlich eine vollkommene Apathie und Gleichgültigkeit gegen alles Platz greift.

Stimmt dazu nicht eigenartig jener plötzlich auf-lodernde Fanatismus und andererseits die fatalistische Ruhe der mohammedanischen Völker?

Die Negervölker, die bekanntlich durch ihren Frohsinn sich auszeichnen, haben Rauschmittel, die sie zu den eigenartigsten Freudenausbrüchen bringen.

Die wilden Dajaks auf Borneo bringen sich durch ein Getränk in einen Rausch des Blutdurstes, wo sie alles, was ihnen in den Weg kommt, morden.

Das hauptsächlichste Genußmittel der Araber bildete von jeher der Kaffee, dessen Wirkung in einer hervorragenden Schärfung des logischen Denkens besteht.

Ist es da nicht frappierend, wie gerade die maurische Kultur diese Eigenschaft in so hervorragendem Maße besitzt, wie kaum eine andere?

Diese haarscharfe Logik, die in der Mathematik, Mechanik und Astronomie ihre Apotheose findet, dieses Eingreifen eines jeden Ringes in den vorherigen, zeigt es sich nicht auch glänzend in der maurischen Kunst, in Arabesken und Ghaselen!

Hier könnte dann auch des Tabaks gedacht werden, der die Ausdauer und Arbeitsfähigkeit erhöhen soll, und daher auch gerade im stark arbeitenden Europa und Amerika am meisten verbreitet ist.

Ja, es gibt da noch viel zu forschen. Vielleicht ließe sich eine ganze Völkerpsychologie auf Grund der Narkotika aufbauen. Es wäre dann jedenfalls von Interesse, auch die geistigen Narkotika, die Religionen, in den Kreis der Betrachtungen zu ziehen. Da könnte noch manche interessante Parallele gefunden werden.

13.

Der Alkohol ist zweifelsohne ein Gift. Sollte er aber nicht vielleicht ein Gegengift sein gegen das Christentum, indem er die durch dasselbe hervorgerufene allgemeine Depression des Geistes und Gefühls, wenn auch nur zeitweilig, beseitigt. Also gewissermaßen nur Palliativmittel. Vielleicht ist daher das Überhandnehmen des Alkoholismus in Europa sogar eine natürliche Folge des Christentums, als geistige Reflexbewegung der menschlichen Natur.

14.

In den Satzungen der Religionen drückt sich stets das Streben nach dem aus, was man nicht besitzt. Daher nahm in jenen Barbarenzeiten das Christentum die Geister gefangen; daher auch in der entnervten Gegenwart und Zukunft die Zarathustrareligion mit dem Kultus der Kraft.

VII. Christentum und Zarathustrismus.

1.

Christus opferte seinen Leib, als sein größtes Gut, für die geistliche Erlösung der Welt, Nietzsche seinen Geist, als sein Höchstes, für die geistige Erlösung.

2.

Es gibt noch keinen Gott, und Nietzsche ist sein Prophet.

3.

Die Römer, diese nichts achtenden, von Erfolg geblendeten Arier, ließen sich an der Herrschaft über ihre Rasse nicht genügen, sie setzten ihren Fuß auch auf den Nacken der Juden, und als deren passiver Widerstand nicht zu brechen war, zerstreuten sie sie in die ganze Welt.

Aber die jüdische Rache war furchtbar. Sie hinterließen uns das Christentum. Auch ein Erbteil Roms, das sich mit dem Pseudoklassizismus schon bis in die hundertste Generation fortgepflanzt hat.

Jetzt endlich scheint die Morgenröte wieder über Europa aufgehen zu wollen: das Christentum und die

lateinische Zwangsjacke zeigen schon Risse. Jetzt ist nur noch der große Ruck nötig, um, befreit von beiden, wieder als Mensch, als Arier aufatmen zu können, und Ariertum und Klassizismus sind eins: auch das Zeitalter der alten Germanen war ein klassisches.

Wir sind aber so geschwächt, daß wir am Ende die frische Luft nicht ertragen können und uns wieder in eine warme Höhle verkriechen müssen: etwa in den chinesischen Buddhismus?

4.

Es ist doch eine merkwürdige Tatsache, daß nur die semitischen Religionen fanatisch in ihrer Ausbreitung waren und solche, die semitischen Ursprungs sind. Gedenken wir der Unduldsamkeit der Juden, der Makkabäerkriege, der babylonischen Judenverfolgungen, des Islam und last not least des Christentums, dieser unduldsamsten, proselytenmachenden, unterwürfigen, echt jüdischen Schacherreligion, bei welcher das Himmelreich möglichst billig eingehandelt wird (für den bloßen Glauben). Sozusagen der letzte Börsenschwindel des alten Judentums. Ja, den anständigen Juden selbst war diese Religion zu schlecht, sie haben sie bis auf den heutigen Tag stolz von sich gewiesen.

Und welche Ironie des Schicksals! Gerade an dieser Religion mußten die stolzen Arier erkranken, und durch semitischen Fanatismus ihr Leben vergiften.

Wo in der Geschichte der Arier findet man religiösen Fanatismus, Zwangsbekehrungen, Religionskriege, Inquisition, Hexenverbrennungen en gros usw. usw. vor Auftreten der „Religion der Liebe“?

Wie schön und edel waren all jene arischen Götter des griechischen Olymp, des deutschen Walhall, wie gewaltig der Perkun der Slaven, wie erhaben der Sonnengott der Parsi, wie überwältigend der Brahmakultus in Indien! — Ja — sogar der weichlich sozialistische Buddhismus und die mongolischen Religionen, der Lamaismus, Schintoismus und die Lehre des Konfuzius, sind sie nicht hundertmal würdevoller als jenes buddhistisch-heidnisch verkleidete Judentum, an dem Europa noch immer krankt?

Zarathustra, du Sonnengott! wann wirst du kommen, deine Arier von den Juden zu erlösen?!

5.

Was unter den Tieren das Schwein, das ist unter den Religionen das Christentum; es ist ein Allesfresser. Es ist kein Volk so schlecht und niedrig, daß es nicht gewonnen wird, und sogar dadurch gewonnen, daß seine Gebräuche vom Christentum angenommen werden. Es gibt ja faktisch kaum einen heidnischen Gebrauch, der nicht vom Christentum verdaut und assimiliert worden wäre; ja eigentlich sind alle christlichen Gebräuche, Symbole und Mythen heidnischen Ursprungs: der Weihnachtsbaum, die Ostereier, die Martinsgans, das Johannisfeuer, die ewigbrennende Ampel, die Pfingstbirke, der Krummstab, die Bischofsmütze, das Mönchtum usw. usw.

Nur durch diese Mimikry gelang es dem Christentum, alles Heidentum zu verschlingen und zu töten. Ist es aber wirklich tot? Oder sollte vielleicht das Christentum

aus dem eigenen Schoß ein neues Heidentum gebären
(Nietzsche — Sohn eines Pastors)?

6.

Wie kann man uns arischen Heiden zumuten, einem Gotte zu huldigen, der seinen schlechten Geschmack dadurch anzeigte, daß er die Juden zum auserwählten Volke machte!

7.

Schon aus ästhetischen Gründen muß das Christentum in dem neuanbrechenden Kunstzeitalter untergehn, denn wo werden sie noch Jünger für den Kultus des Häßlichen finden?

8.

Den Christen gesagt: Ihr verfolgt uns mit der Meute, statt in einen ehrlichen Kampf mit gleichen Waffen zu treten. Also fürchtet ihr uns! Ist das nicht das stärkste Argument gegen euch selber?

9.

Heute rot — morgen tot. Aber ihr Christen wollt, daß wir heute blaß seien, weil morgen tot.

10.

Wer Gott lieb hat, den züchtigt er.
Die anderen haben bloß Unglück.

11.

Die Christen sprechen immer vom Leben, ja sogar vom ewigen Leben. Wir Heiden haben besseres zu tun, nämlich wirklich zu leben.

12.

Der Berauschte ist dem Nüchternen stets unangenehm. Dies zur Erklärung, warum uns freien Geistern die Frömmerei und Pietisterei, jener Andachtsdusel der reuigen Sünder, so widerwärtig ist.

13.

So weit war es mit uns Ariern gekommen, daß wir uns nicht schämten, als Christen das Gnadenbrot Gottes zu essen.

14.

Das Christentum mit seiner Hölle ist die Sparkasse der auf Zinseszins gelegten Rache der kleinen Untermenschen.

15.

Ist nicht die furchtbare Grausamkeit des Christengottes daraus am besten zu ersehen, daß er sogar die Gerechten zu einer ewigen Seligkeit, d. h. Steigerungsfähigkeit des Glücks, verdammt. Es müßten denn die langweiligsten und witzlosesten Philister sein, die so was ertragen könnten. Ein Beweis mehr gegen das Christentum.

16.

Es ist kein Wunder, wenn der Christengott eine furchtbare Hölle für die Sünder geschaffen hat, ist er doch selbst noch hundertmal bedauernswerter als alle die armen Verdammten. Man denke doch: er weiß alles, was je gewesen ist; absolut alles, was nur irgendwo geschieht; weiß woher und warum jedes einzelne Kleinste geschieht, und sogar das, was je in alle Ewigkeit passieren

wird! Ja, das muß ja rein zum Aufhängen sein, diese Langeweile! Da ist ihm die Hölle vielleicht ein kleiner Zeitvertreib.

17.

Vier Göttinnen standen um ein schlafendes Kind.

„Du sollst in die lichten Höhen steigen und den Menschen das ewige Licht auf die Erde pflanzen“, sprach die Phantasie.

„Aber es soll nur Scheiterhaufen entzünden und Tod und Asche hinterlassen,“ sagte die Wirklichkeit.

„Und deine Lehre soll die ganze Welt erobern,“ rief die Begeisterung,

„Aber nur als ein greuliches Fratzenbild,“ flüsterte die Erkenntnis.

Und also geschah es.

Das schlafende Kind hieß Jesus.

18.

Der Katholizismus ist ein wunderbares Gebäude kunstvoll ineinander gefügter, buntschillernder Lügenkristalle. Es genügt, einen einzigen dieser Bausteine herauszuheben, und das ganze Gebäude stürzt in sich zusammen. Darum kann der Katholizismus auch auf keinerlei Kompromisse eingehn.

Der Protestantismus macht der Zeit immer einige Zugeständnisse. Damit sein Gebäude aber nicht einstürzt, muß sofort jede durch Entfernung eines Lügensteins entstandene Lücke mit Schutt oder Mörtel gestopft werden. So wird ein Stein nach dem andern vorsichtig entfernt

und durch Mörtel ersetzt, bis schließlich nur noch ein Schutthaufen nachbleibt.

19.

Wenn ich einer Andachtstübung der Protestanten beiwohne, so frage ich mich immer zweifelnd, ob sie wohl durch ihr Gekreisch sich selbst oder ihren Herrgott erfreuen wollen, und ob sie ihn für taub oder un-musikalisch halten.

Einem Mitmenschen ein derartiges Katzenkonzert zu bringen, ist durchaus unstatthaft.

Da ist denn doch der katholische Gottesdienst bescheidener und würdevoller, aristokratischer. Der Pöbel hat bloß zu lauschen und ehrfürchtig zu schweigen, aber nicht mitzubrüllen.

Der Protestantismus ist eben der Parlamentarismus im Reiche Gottes.

20.

Nietzsches Lehre ist eigentlich mehr Religion als Philosophie, aber gleichwie die anderer Religionsstifter ist sie viel zu hoch und erhaben für das Volk. Auch die Philosophie des Gautama Sakya Muni konnte erst in ihren vergrößerten Formen des Lamaismus und des chinesischen und tamulischen Buddhismus ins Volk Eingang finden.

Die Lehre Jesu wurde bekanntlich von Paulus zum Christentum vergrößert und popularisiert, d. h. verpöbelt, der poetische Katholizismus durch Luther zum prosaischen Protestantismus gereinigt. (Andere nennen es anders).

Die Religion der Übermenschen könnte also ins Volk dringen, wenn der Zarathustra einen Interpreten fände, der ihn genügend mißverstände, um vom Volke verstanden zu werden, und zugleich die heilige Überzeugung hätte, der einzige gewesen zu sein, der ihn richtig verstanden.

Übrigens muß man sagen, daß die Zeit zur Entstehung einer neuen Religion sehr günstig ist, jetzt, wo wieder einmal die alten Religionen nicht mehr befriedigen, die von der Zeit und der Wissenschaft hineingerissenen Löcher nicht mehr gestopft und geflickt werden können. Jetzt wird das Christentum eigentlich nur noch staatlich durch Zwangsmaßregeln und monopolisierte Erziehung erhalten.

Aber es ist nicht unmöglich, daß, wie einst das Christentum vom Staate auf den Thron erhoben wurde, als es ihm vorteilhaft war, die niederen Massen auf seine Seite zu bringen, einmal in Zukunft die Religion des Übermenschen dem Staate als bequemer Schild dienen könnte, um gegen den Sozialismus und Kommunismus vorgehen zu können. Jedenfalls wird er damit die edelsten Geister auf seine Seite bringen und dadurch seine jetzt wankende Existenz aufs neue stärken.

Ob allerdings die Religion an sich durch solch ein Allgemeinwerden nicht auch vielleicht gemein werden könnte?

Nach berühmten Mustern wäre es zu erwarten.

21.

Es wird gesagt, daß der Sieg des Zarathustrismus eine Rückkehr zu den Zeiten der antiken Grausamkeit

und Härte bedeuten würde. Angenommen, daß dem so wäre, so würde doch zugleich damit auch eine außerordentliche Lebens- und Genußfreudigkeit zurückkehren, die durch das Christentum und den Buddhismus zurückgedrängt und verkümmert worden, durch die Einführung des Begriffs Sünde, womit gerade das Heiligste im Menschenleben, die Liebe, beschmutzt wurde.

Es könnte somit scheinen, als ob unbedingt irgendwie das Gleichgewicht hergestellt werden müßte zwischen Freude und Leid.

Entweder beides viel: alte Kultur, Zarathustrakultur; oder beides wenig: allgemeine Depression, christlich-buddhistische Kultur, bei denen Hand in Hand mit der Verminderung des Leidens auch ein Abwenden vom Leben gepredigt wird.

Sie sind lebensfeindlich, weil das Leben Schmerzen bringt. Die alten Kulturen und die Zarathustrakultur sind lebenswillig, weil das Leben Freuden gibt.

Zwischen den beiden Extremen der alten (ägyptisch-babylonisch-persisch-indischen) Kultur und der christlich-buddhistischen liegt das goldene Zeitalter der Hellenen, bei denen Härte, aber keine Grausamkeit, und dabei doch die sprichwörtliche Lebensfreudigkeit, die Unschuld der Freude vorhanden war.

Der Pendel schwingt und geht dabei immer auch wieder durch die mittlere Ruhelage hindurch. So könnte auch jetzt wieder zwischen Christentum und Zarathustrismus eine jener kurzen klassischen Blütezeiten der Kultur liegen, von deren Früchten sich die Menschheit dann Jahrtausende nährt.

Vorfrühling! ist das nicht die Kulturzeit, in der wir jetzt leben? Das Eis der Lebensfeindschaft taut schon, aber die rechte, naive, reine, unschuldige Freude am Leben ist noch nicht aufgeblüht. Die Zeit, wo die Religion nicht fanatisch genommen wird, sondern als liebe Jugenderinnerung symbolisch, ästhetisch, künstlerisch. Und wir stehen ja schon am Rande eines neuen ästhetischen Zeitalters.

Möchte nur nicht die große Völkerwanderung aus dem Osten oder der sozialistischen Tiefe zu früh beginnen und die Blüte zerstampfen, bevor sie Früchte getragen.

22.

Frau Elisabeth Förster-Nietzsche, die in ihrem Nietzschearchiv pietätvoll jede kleinste Aufzeichnung ihres Bruders bewahrt, leistet damit vielleicht der mikroskopischen Geschichtsforschung einen Dienst, der Schaden, den sie damit aber dem Fortschritt der ganzen Kultur bringt, ist vielleicht viel größer.

Der Nimbus des Propheten Zarathustra, der der Welt, die danach lechzte, eine neue Religion schenken wollte, wird zerstört: denn das Leben und die Taten von Propheten müssen stets im Nebel verschwimmen.

Die Heiligkeit ist immer ein Mysterium. Und gerade den Schleier dieses Mysteriums zerreißt das Nietzschearchiv der Frau Förster-Nietzsche.

Ist nicht Loyola der eigentliche Vorläufer Nietzsches? Waren doch die Jesuiten die ersten Zarathustristen der Tat, die es offen bekannten. Und was für eine Macht stellen sie dar!

Die ganze Organisation des Ordens steht aber auch im krassesten Gegensatz zum Sozialismus, dessen religiöser Ausdruck das Christentum ist.

VIII. Sprache und Wort.

1.

Ist der größere Vokalreichtum einer Sprache nicht eine Folge der Naturnotwendigkeit, sich auf weite Entfernungen Mitteilungen machen zu müssen? Dann müßten ganz besonders die seefahrenden Völker vokalreiche Sprachen besitzen, und umgekehrt Völker, die im Innern der Kontinente leben, eine konsonantenreiche.

Etwas ähnliches ist nun allerdings zu bemerken. Die vokalreichsten Sprachen sind zweifelsohne die polynesischen, dann folgen die malaiischen Dialekte, von den mongolischen Sprachen nur die japanische und die finnische. Die arischen Völker, die überhaupt viel später seefahrende Nationen geworden sind, weisen auch schon mehr Konsonanten auf, dabei die Mittelmeervölker, Italiener, Spanier, Griechen, weniger als die übrigen.

Am meisten Konsonanten haben von den Europäern die slawischen Völker — Böhmen, Polen, Serben, die auch niemals an der See gelebt haben. Und erst die Bergvölker, wie Grusier, Armenier usw., deren Sprachen fast nur aus Konsonanten bestehen!

2.

Gleichwie alle Körper aus einzelnen Atomen, so sind die Wörter der Sprachen aus einzelnen Wortelementen, den Lauten, zusammengesetzt. Aber nicht alle Lautkomplexe geben Worte, wie auch nicht alle Atom-mischungen neue Körper.

Wie die Laute in Konsonanten und Vokale eingeteilt werden, so die Elemente in Metalle und Metalloide. Aus Metallen allein lassen sich keine Zusammensetzungen bilden, so wenig als aus Konsonanten allein Wörter entstehen. Metalloide vereinigen sich wohl untereinander: ebenso gibt es auch Worte, die nur aus Vokalen bestehen.

Aber die festesten Verbindungen entstehen doch stets aus der Vereinigung beider Gruppen: Metalle und Metalloide, Konsonanten und Vokale. Sollte auch hier etwas ähnliches wie ein Geschlechtsprinzip walten, das ja die ganze lebendige Natur durchdringt? Natürlich sind das alles nur Analogien. Aber Analogien auf so verschiedenartigen Gebieten sind doch stets Hinweise auf die Einheit des Naturganzen, und je weiter die Gebiete von einander entfernt sind, die solche Analogien aufweisen, desto eindringlicher reden sie! Allerdings muß man die Ohren auf beiden Seiten des Kopfes haben.

3.

Die Partizipia sind die Versteinerungen früherer Verbalformen, daher von ganz unschätzbarem Wert für die Geologie der Sprachwissenschaft. Wie es nun in der Geologie von manchen Lebewesen nicht einmal Versteinerungen mehr gibt, sondern nur noch ungenaue Ab-

drücke in Steinformationen, so gibt es ähnliche Abdrücke in der Sprache in den Aorist- und Perfektformen, sowie in Endungen teilweise erhalten.

Die Endungen des lateinischen Perfektums *tul-istis* *tul-erunt* sind die Formen des Hilfsverbs „esse“, folglich *tul* ein Stück eines früheren Partizipiums, aber welches? Ist es überhaupt schon je als Partizipium erkannt worden? Wieviel Material liegt da brach und wartet seines Lyell!

4.

Sollten nicht vielleicht die österreichischen Wirren und Unruhen in der Sprachenfrage, eben wegen ihrer Unlösbarkeit auf nationalem Boden, geradezu auf eine Lösung durch eine internationale Kunstsprache hindrängen, und zwar natürlich keine slawische und keine germanische, sondern eine neutrale latino-romanische, als die ökonomischste Lösung, da sie am meisten allgemein bekannte Wortstämme besitzt. Eine reine Kunstsprache wäre wegen des ungeheuren neu zu bewältigenden Wortschatzes zu schwer, und Ökonomie in jeder Form ist geradezu die Lösung der neuen geschäftigen Zeit.

Unter diesem Zeichen steht z. B. die ganze neuere Kunst, sowohl die Malerei als auch das Kunstgewerbe, als gelte es, um jeden Preis den Rekord zu nehmen, mit dem geringsten Aufwand an Mitteln sein Ziel erreicht zu haben.

Ebenso geht es in der Literatur, wo der mehrbändige Roman dem Aussterben entgegengeht. Schon in dem breiten großen Druck der modernen Bücher mit vielen

Absätzen zeigt sich diese Ökonomie in der verbrauchten Energie, allerdings nicht in der Quantität des Papiers.

Man lese nur zur Probe irgend ein Werk etwa in einer Reklamausgabe, und dann dasselbe in einem modernen Verlag erschienen, und man wird die Ökonomie an Arbeitskraft schätzen können.

5.

Wenn Darwin, statt zwanzig Bände zu schreiben, seine Gedanken aphoristisch im Extrakt auf zwanzig Bogen zusammengepreßt hätte, er wäre der Welt bekannter und vertrauter, als er es jetzt ist in den drei mißverstandenen Schlagwörtern:

„Kampf ums Dasein, Zuchtwahl, Affentheorie.“

6.

Ein Aphorismus ist ein Samenkorn, eine Kapsel, in der ein ganzer Baum von Gedanken eingeschlossen ist, der reich erblüht, wenn das Korn auf den richtigen Boden gefallen ist. Auf seichtem Morast freilich verwest es und fängt an zu stinken.

Liegt das am Samen?

Die Blüte verwelkt, der Stamm verdorrt. Das ewig Bleibende ist der Same.

Darum hinterlassen die großen Propheten und Denker ihr Vermächtnis in Aphorismen und Gleichnissen.

Buddha, Jesus, Mohammed, Nietzsche.

7.

Die Schrift ist ein Panzer, der die Sprache einschließt, wie den Krebs die Schale. Durch ihre starre Form verhindert sie ein Wachstum, und eine Fortentwicklung ist hier wie dort nur während der Zwischenzeiten möglich, wo der Panzer abgeworfen wird.

Man denke bloß an das kolossale Aufwuchern der neuen romanischen Sprachen, als die römische Literaturschrift, die tausend Jahre beinahe unverändert geherrscht hatte, verschwand. Nach zweihundert Jahren bereits waren sie beinahe in demselben Zustand wie jetzt nach weiteren tausend Jahren.

Daß aber ein kleines Wachstum auch hier vor sich geht, läßt sich daraus schließen, daß nach gewissen Zeiten die Orthographie immer komplizierter wird und sich nicht mehr mit der Aussprache deckt.

Das merken wir besonders bei schnell sich entwickelnden Sprachen, wie Englisch, oder aber solchen, die sehr lange Zeit zu ihrer ruhigen Entwicklung gehabt haben, wie das Chinesische, wo man nicht einmal mehr von einer Lautschrift reden kann. Es muß aber auch die chinesische Schrift einst eine Lautschrift gewesen sein, denn schwerlich wird man sich ein Volk mit einer hohen Kultur vorstellen können, das sich extra einen so komplizierten Schriftmodus ausdenken sollte, am allerwenigsten den berechnenden Chinesen.

Die monosyllabischen Sprachen also als Endpunkt der Entwicklung und nicht als Ursprung, wie Max Müller es hinstellt. Vergleiche auch das Englische parallel zu den andern europäischen Sprachen, wie es zusehends dem

Monosyllabismus zustrebt, mit andern Worten die Flexion verliert!

Auch hier wird bei der alten Orthographie nach ein paar hundert Jahren nicht der geringste Zusammenhang mehr sein zwischen dem Laut und dem Zeichen, und wenn nicht dieselben Buchstabenzeichen in andern Sprachen fortleben würden, so müßte ein Unbefangener ebenfalls sagen, daß jedes Wort mit einem eigenen Hieroglyphen geschrieben wird, der aus wiederkehrenden, aneinandergereihten Zeichen besteht, deren Sinn unbekannt ist, ganz wie im Chinesischen.

8.

Es ist ein Unglück, daß unsere Sprachforscher immer noch Philologen sind, die meist von den Naturgesetzen wenig Ahnung haben, da sie blos auf Nachbeten der Autoritäten gedrillt sind.

Leider sind diese Autoritäten oft von sehr zweifelhaftem Werte. Beispielsweise der berühmte Max Müller, der die Sprachen nach ihren grammatischen Lebensfunktionen in einsilbige, agglutinierende und flektierende einteilt, eine Klassifikation, die das Fundament aller bisherigen Sprachforschung gebildet hat.

Danach wären alle zu einer solchen Gruppe gehörigen Sprachen miteinander verwandt.

Das wäre aber dasselbe, wie wenn wir eine naturgeschichtliche Klassifikation der Tiere auf Grund ihrer Lebensweise dekretieren würden, und danach alle Tiere in Land-, Wasser-, und Lufttiere einteilen wollten, wobei dann der Walfisch, der Pinguin, der Hering, der Hummer,

der Krake, der Seestern usw. in eine Abteilung gehören würden, weil sie alle Wassertiere sind.

Wäre es nicht richtiger in der genannten Klassifikation ein Nacheinander, eine ontogenetische Reihenfolge zu sehn, sodaß aus den agglutinierenden die flektierenden und aus diesen die monosyllabischen sich entwickelt hätten.

Dann wäre durchaus nichts paradoxes in dem Satz, daß zwei flektierende Sprachen weiter von einander entfernt sein könnten, als eine flektierende und eine agglutinierende. Beispielsweise könnten darnach die finnischen Sprachen den arischen näher verwandt sein als etwa die semitischen; und man hat ja auch faktisch bisher trotz lebhaftester Anstrengung die Verwandtschaft unserer Sprachen mit der biblischen herzuleiten, nicht die geringsten Anhaltspunkte zu einer solchen Annahme gefunden.

Gleichwie der Delphin der Kuh näher verwandt ist, als dem Haifisch, trotz gleicher Lebensweise und vieler auffallender Ähnlichkeiten!

Ganz abgesehen von einer großen Masse Wortstämme, die in den finnischen und arischen Sprachen identisch sind, bisher aber unbedingt als wechselseitige Lehnworte aufgefaßt wurden, finden sich solche Übereinstimmungen, die nur mit gewolltem Augenschließen übersehen werden können.

Das sind besonders die Pronomina und Verbalendungen, deren Ähnlichkeit mit den arischen Formen unmöglich durch bloßen Zufall oder gar Entlehnung erklärt werden können, besonders wenn man nach Max Müller Legierungen und Mischungen zwischen Sprachen für unmöglich hält. Da wird man erst recht Verwandtschaft zugeben müssen.

Auch die somatischen Eigentümlichkeiten der finnischen Völker deuten auf eine ältere Menschenstufe; als da sind die gedrungene Gestalt, die stark hervortretenden Backenknochen usw. Und doch ist der Unterschied zwischen einem Finnen und Schweden geringer als der zwischen einem Deutschen und einem Juden.

Während die niedrigsten Vertreter finnischer Völker stark mongoloid sind, nähern sich die finnischen Kulturvölker stark dem arischen Typus, wie z. B. die baltischen Finnen und die Magyaren.

Auch in der Sprache haben diese beiden Gruppen vielfache Ansätze zum Übergang von der agglutinierenden zur flektierenden Methode, welche die kaukasischen Völker besitzen:

Wir haben also hier das missing link, das deutlich für eine obengeschilderte stufenweise Entwicklung spricht.

Wäre es nicht von diesem Standpunkte aus interessant zu untersuchen, ob die Etrusker nicht Finnen gewesen?

Gestalt und Charakter deuten darauf hin.

9.

Ein Aphorismus gleicht darin einer mathematischen Formel, daß er gleichfalls den Extrakt aus einer großen Masse von Gedanken und Tatsachen in der kürzesten, dem Gedächtnis sich am leichtesten einprägenden Form darstellt.

10.

Der Charakter der Sprachen äußert sich darin, daß sie entweder die Endsilbe, also die formale Seite, oder den Stamm, die fundamentale Seite, betonen. Diese

Eigenschaft der Sprachen harmoniert meist eklatant mit dem betreffenden Volkscharakter.

Die Sprachen der römischen Formalisten und Kasuisten, sowie der griechischen Sophisten exzellieren in Endungen. Der Deutsche, der Engländer haben die Endungen fast ganz abgeschafft, sie waren eben unbetont, unbedeutend. Weniger die Form als das Wesen ist auch das Charakteristische für diese beiden Völker.

Interessant ist auch der Vergleich mit der Musik, den Volksliedern und den Lieblingsinstrumenten.

In der Musik bildet die Melodie das Gerippe, das Fundament; die Harmonie — die Ausschmückung, das formale Element. Die Volkslieder der Russen und Spanier sind mehrstimmig, die der Deutschen einstimmig — nur Melodie: Erstere Sprachen mit ausgeprägten Endungen, letztere ohne dieselben. Der Vergleich mit den bevorzugten Musikinstrumenten macht den Zusammenhang noch deutlicher: Russen — Balalaika und Harmonika, Spanier — Gitarre; alles Akkordinstrumente, also Betonen der Harmonie, der formalen Seite: Sprachen mit Endungen.

Dagegen Deutsche — Fidel, Franzosen — Schalmey, Italiener — Dudelsack, also nur Melodie; dazu Sprachen ohne ausgesprochene Endungen.

IX. Physik und Chemie.

1.

Bücher sind Akkumulatoren unserer Geisteskraft, in denen wir aktuell überflüssige oder sonst nicht zur Geltung kommende Energie in potentieller Form aufspeichern, um dann von dort den Vorrat entnehmen zu können.

Aber auch hier ist die Energie nicht unbegrenzt haltbar, sondern zerstreut sich mit der Zeit, wie auch sonst überall Zerstreuung der Energie stattfindet.

So wirken heute ernsthaftige Bücher, die vor einigen Jahrhunderten geschrieben worden, häufig nur noch komisch. Ihre wirkende Kraft haben sie verloren, und bei der Berührung zerfallen sie in Staub, der ein herzhaftes Niesen zur Folge hat.

Vielleicht sind Lachen und Niesen irgendwie verwandt? Beide werden durch einen Kitzel hervorgerufen — und wenn Erhabenes in Staub zerfällt, gibt's immer einen Kitzel — zum Niesen oder — zum Lachen! — Je nachdem!

2.

Nähe und Ferne sind die verschiedenen Intensitäten der Richtung.

3.

Bei schwacher elektrischer Spannung muß man die Elektroden ganz nahe aneinander fügen, damit ein Funke überspringt, eine Verbindung da ist. Je stärker die Spannung, desto weiter können die Elektroden voneinander entfernt sein. — So ist es auch beim Verstand: die Tatsachen müssen absolut naheliegend sein, damit der Dumme die Gedankenassoziation vollbringt.

Für das Genie liegen die Punkte, wo der Geistesfunke überspringt, so weit voneinander ab, daß der Dumme sie nicht einmal sieht und von Unlogik spricht. (So sind z. B. Nietzsches geistreiche Aphorismen unlogisch genannt worden.) Logisch heißt nämlich — nahe genug, daß man die Verbindung sehen kann.

Wer denkt aber heutzutage noch in einer logischen Kette, wie sie die alten Sophisten für notwendig hielten in ihren Syllogismen durchzuführen? Und ihre sprichwörtlich bekannten Trugschlüsse waren gerade eine Folge dieser Methode. Der Blinde, welcher nur das nächste fühlt, verirrt sich leichter als derjenige, welcher weiter Umschau halten kann. Sollte vielleicht das Lehren der Logik ein Mittel sein, die Menschheit am kleinlichen Gängelbände zurückzuhalten und ihren gar zu kühnen Flug zu hemmen?

Die Logik, sozusagen der biedere Philister unter den

Denkarten! Den Philistern aber ist das Genie stets unangenehm.

4.

Betrachten wir einmal die Menschen als eine Art Atome höherer Art. Die sich stets verbessernden Kommunikationsmittel vermitteln eine stets größer werdende Geschwindigkeit der Bewegung. Nach den in der Physik herrschenden Anschauungen, die in der kinetischen Wärmetheorie gipfeln, würde man sagen: die Temperatur der Menschheit (nach außen gerechnet) nimmt zu, was heißt das aber?

Und wenn dann einst die Menschen die Erde zu verlassen anfangen werden, um sich auf andere Planeten zu begeben, so wird das heißen, die Erde siedet! Das Spaßige dabei ist, daß der Mensch wohl dann die Erde verlassen wollen wird, wenn es ihm hier zu kalt wird.

Folglich —

X. Mann und Weib.

1.

Zwei Liebende lassen sich heutzutage trauen, wenn sie selbst einander nicht genügend trauen.

2.

„Ce que femme veut, Dieu le veut,“ sagt der Franzose: Also der liebe Gott als Pantoffelheld! Es ist übrigens bekannt, daß der Franzose sehr galant gegen die Frauen und sehr ungalant gegen den alten Herrn dort oben ist.

3.

Es ist eine ganz natürliche Erscheinung, daß ein jeder Mensch die andern nach sich selbst beurteilt. Daher ist es eigentlich kein Wunder, daß der Mann das Weib und seine Handlungen meist viel zu gut beurteilt, das Weib aber den Mann fast immer für schlechter hält, als er wirklich ist.

4.

Die Frauen sind für uns Männer da. — Das fühlen sie und ziehen daraus den Trugschluß: auch wir Männer seien nur für sie da. Darin liegt die ganze Tragik der Ehe.

5.

Was die Frau am Manne liebt, ist das männliche an ihm, und nur das. Daher die Vorliebe für das Militär.

Das Weib ahnt mit seinem richtigen Instinkt, daß dort der Mann mehr Mann ist als in den ruhigen bürgerlichen Krämerberufen.

Es hat noch nie ein kühner Räuber über Mangel an hingebender Frauenliebe zu klagen gehabt; wohl aber mancher große Gelehrte und Philosoph.

Beispiel: Schopenhauer. Ein großer Mensch und Denker, aber nur kein Mann!

Sollte sein Pessimismus vielleicht damit in Verbindung gebracht werden?

6.

Die meisten Menschen, besonders der weibliche Teil, zeigen eine Vorliebe für die Uniform.

Jedoch nicht jede Uniform wird mit Stolz getragen und geneidet. Es ist stets die größere oder geringere Mannhaftigkeit, welche jene Uniform repräsentiert, die den Maßstab für den Wert derselben abgibt.

Die erste Stelle kommt natürlich dem Militär zu, und unter diesem wieder der Vorrang der Marine und der Kavallerie. Warum — ist klar.

Von den nichtstaatlichen sind es besonders die Sportkleidungen, die beliebt sind. Obenan natürlich Yachtclubuniformen, dann Waidmanns-, Radel- und Bergkostüme, kurz solche, die am Träger gewisse männliche Eigenschaften, wie Mut, Kraft, Gewandtheit, Geistesgegenwart usw., vermuten lassen.

Jetzt wird es auch klar, warum solche Uniformen gerne getragen werden. Die Träger wollen eben jeden wissen lassen, daß sie Männer sind.

Sollten sie vielleicht glauben, daß man es ihnen sonst (ohne Uniform) nicht ansieht?

7.

Der Märtyrermut ist eine geringere passive Art Mut. Darum ist diese Art Mut bei Frauen und Denkern die häufigste.

8.

Eine Erfahrung. Es gibt ein ganz einfaches Mittel, Frauenrechtlerinnen, welche die Gleichheit der Leistungsfähigkeit des Weibes und des Mannes behaupten, ad absurdum zu führen: Man reiche einer solchen Dame einen Bleistift mit der Bitte, ihn anzuspitzen; sie wird es nicht können. Q. e. d.

9.

Je weniger in einem Damenköpfchen drin ist, desto mehr kommt auf den Kopf als Hutputz.

10.

Wenn du Freunde hast, so heirate nicht, denn du verlierst sie unfehlbar. Die verschiedenen Fälle, die hier vorkommen können, sind folgende:

1. Der Freund gefällt deiner Frau nicht, dann sei überzeugt, daß er auch dir nicht mehr gefallen wird.

2. Deine Frau gefällt deinem Freunde nicht. Entweder nimmst du ihm das übel und ziehst dich von ihm

zurück, oder aber er zieht sich zurück, da deine Frau doch die bessere Hälfte von dir ist.

3. Der Freund gefällt deiner Frau, dann wird er bald ihr Freund sein und nicht der Deinige.

4. Deine Frau gefällt deinem Freunde. Dann wirst du ihn selbst bald nicht mehr bei dir sehen wollen.

11.

Aus einer Bergpredigt für Ehemänner. Selig sind die Leichtgläubigen, denn sie sollen ernten, wo sie nicht gesäet haben.

Selig sind die Dummen, denn sie werden eine kluge Frau bekommen.

12.

Man lebt nur einmal, und nur kurze Zeit ist man jung, nur ganz kurze Zeit dauert die Liebe; nur einen Augenblick der Taumel der Hingabe.

Aber die Spitze der Pyramide ist auch nur ein Punkt. Aber der höchste.

Der exaltierte Jude sagt zwar: Die Liebe währet ewiglich. Es ist aber darin ebenso wie in vielen anderen Dingen.

Ist die Liebe darum weniger schön? Im Gegenteil. Gerade das Bewußtsein, daß es etwas ephemeres ist, das noch in der kurzen Zeit immer und immer wieder von neuem errungen werden muß, gibt ihr den höchsten Wert. Am intensivsten lebt man, wenn man jeden Augenblick den Tod erwarten kann: — auf einem Vulkan, während eines Krieges, einer Epidemie etc. (Beispiel: Pest in Florenz).

Damokles, der sein Schwert über sich hängte, war ein großer Lebenskünstler. Nicht als Memento mori in der christlichen Interpretation tat er das, sondern um den Genuß des Lebens zu erhöhen. Die jüdisch-christliche Auffassung des Lebens ist eben der antiken klassischen so diametral entgegengesetzt, daß so ein Mißverständnis möglich wurde.

Jene Leute, die die Liebesfreuden recht auskosten wollten, machten aber einen argen Trugschluß, wenn sie von der Pyramide bloß die Spitze nahmen und durch recht viele solche Gipfel die größte Menge der Freude erreichen wollten. Der Gipfel ist eben nur dann Gipfel, wenn er die Pyramide krönt; nur dann hat er die Höhe und den Horizont.

Nur wenn es auf der Pyramide einer weiten, starken Liebe ruht, bildet das letzte Ereignis der Liebe einen Kulminationspunkt.

Leute, die die Höhe der Empfindung durch die große Zahl niedriger ersetzen, können leider nicht ermessen, was es heißt, auf dem Gipfel stehen. Sie meinen, es sieht zur ebenen Erde genau ebenso aus.

Andererseits gibt es Naturen, die die ganze Pyramide aufbauen, aber keinen Schlußstein aufsetzen. Es ist ihnen zu spitz, zu unästhetisch oder zu schrecklich. — Erstere Leute könnte man Materialisten, letztere Idealisten der Liebe nennen, beide aber mit dem Beigeschmack des Unvollkommenen. Das eine ist Atavismus, das andere Degeneration. Ersteres ist das Surrogat einsamer Männer, letzteres ebensolcher Mädchen.

Der moderne Kulturmensch zeigt auch hier seine äußerliche Überlegenheit. Er baut eben hohle Pyramiden.

Man nennt sie Flirt. (Zu speziellem Gebrauch für Demiviergen und dann ohne Spitze).

Für den ästhetischen Genuß freilich ist eine hohle Pyramide eben so schön wie eine massive; und wohlfeiler; und leichter abzutragen, wenn sie zusammenbricht; und leichter wieder aufzubauen; und die Spitze ist ebensohoch!

Aber sie bildet keinen Meilenstein, weder im Leben des Einzelnen, noch in dem der ganzen Menschheit. Sie hat nur Augenblickswert.

XI. Mensch und Mensch. Geist, Wille, Charakter.

1.

Seinen Nächsten muß man ausnutzen, wo irgend möglich. Er selbst ist dafür nur dankbar, denn er hat das Gefühl, zu etwas nützlich gewesen zu sein, und das macht meist einen großen Teil des Glückes aus.

2.

Herdengefühle und Nachahmungstrieb sind die Äußerungen der größtmöglichen Ökonomie an Gedanken und Willenskraft.

Darum ist der allein seinen Weg Gehende ein Verschwender, er vergeudet sich selbst. Aber — durch Verschwendung kommt Geld unter die Leute, heißt es!

3.

Nicht das Gute lieben wir, oder das Schöne, oder das Große, sondern dasjenige, wo hinein wir unsere Arbeit, unser Sorgen und Hoffen gelegt haben. Also nicht das Ding an sich, sondern bloß als Sammelgefäß der Äußerungen unseres Ich. Wieder einmal ein Beispiel, daß die Liebe ein egoistisches Gefühl ist.

4.

Das Geheimnis der Macht der Persönlichkeit liegt in der felsenfesten Überzeugung von der Selbstverständlichkeit der Machtansprüche.

Der kritische Verstand ist daher ein Feind auch der eigenen Autorität.

5.

Rezept zum Herrschen. Tue nie etwas, was ein anderer für dich tun wird, und nimm jede dir geltende Dienstleistung als selbstverständlich an.

Befehl nur einmal, wiederhole oder widerrufe nie einen Befehl. Baue eine unsichtbare Schranke auf zwischen dir und den andern. Sei nicht redselig und niemals vertraulich; sei nie ungeduldig und erhebe deine Stimme nie unnütz. Im Timbre derselben darf man den Zorn, nie aber den Ärger durchhören.

6.

Einem Freunde gesagt. Du nimmst alles für Ernst; darum nimmt man dich nicht ernst.

7.

Der tragische Konflikt entsteht meist, weil man die Welt mit ihrer Dummheit ernst nimmt. Sie will wie ein Kind behandelt sein, daß mit dem scheinbaren Eingehen auf seine Ideen zufriedengestellt ist. Was man wirklich denkt oder tut — ist Nebensache. Insofern sind Leute wie die Borgias, Medicis usw. als Erwachsene ihr gegenüber anzusehn, als angehende Übermenschen, allerdings nicht in allen Beziehungen.

8.

Vor den Kleinen muß man sich bücken, wenn man ihnen näher kommen will. Wenn man sich vor den Großen bückt, so entfernt man sich dabei. Das zur Beleuchtung solcher Persönlichkeiten, die Kriecherei lieben.

9.

Um auf irgend einem Gebiet etwas leisten zu können, genügt es nicht, Talent, Begabung und Ausbildung zu haben, man muß außerdem immer eine Persönlichkeit ein ganzer Mann sein. Ja, letzteres ersetzt sogar häufig die ersteren. Als typisches Beispiel — Böcklin, der trotz seines schlechten Geschmacks, mangelhafter Technik und schwacher Kenntnisse in der Anatomie ein bedeutender Maler wurde (ob zum Heile der Kunst — ist allerdings eine andere Frage), nur durch seine Persönlichkeit.

Blos in der Wissenschaft scheint letzteres nicht notwendig. Hier kommt es mehr darauf an, Mensch zu sein, als Mann, ja, sogar das ist nicht immer nötig, wenn die Anlagen vorhanden, z. B. Pascal, der jämmerlichste Europäer.

Sollte vielleicht das Überhandnehmen der Wissenschaftlichkeit in letzter Zeit ein Zeichen für die niedergehende Mannhaftigkeit unseres Geschlechts sein?

10.

Unser ganzes Wissen zielt darauf hinaus, die Zukunft bestimmen zu können (Ostwald). Daher ist die Unentschlossenheit, welche diese Fähigkeit vollkommen illusorisch macht, noch schlimmer als Unwissenheit und Dummheit. Leider kränken gerade an ihr die höchst-

begabtesten und edelsten Menschen. Auch hier gilt das Sprichwort: Der eine hat den Beutel, der andere das Geld.

11.

Brutalität ist das Surrogat der Kraft.

12.

Eigensinn ist die Karikatur der Charakterfestigkeit.

13.

Genie ist das Gedankenteleskop der Menschheit.

14.

Faulheit ist eine Form der Willensschwäche.

15.

Wenn Dutzendmensen in eine außergewöhnliche Lage geraten, so fangen sie meistens an zu posieren, denn die Pose ist das allgemeine Schema einer der Lage angemessenen Würde, die dem gewöhnlichen Menschen eben unbekannt ist.

Die Natürlichkeit der Pose ist das Kennzeichen des höheren Menschen.

16.

Gelehrsamkeit ist nur die Brücke für das Genie. Aber braucht dieses eine Brücke, wo es doch Flügel hat?

17.

„Es irrt der Mensch, so lang er strebt“, lautet ein bekanntes Dichterwort. Wie genau deckt sich damit

die Erfahrung, daß nur derjenige unfehlbar ist, der selbst nicht mehr weiter strebt.

18.

Ein sogenanntes gutes Gedächtnis ist vielleicht nur ein organischer Fehler des Verstandes, eine Störung in der Verdauungsfähigkeit der aufgenommenen Geistesnahrung.

Es gibt Naturen, die außerordentlich schnell verdauen, es bleibt dann nichts von der Hülse und Schlacke nach. Der Inhalt ist formlos, verdaut und aufgenommen worden: sein Ursprung ist vergessen, aber neues Leben ist entstanden und Raum gewonnen zu neuen Gedankenmassen, die aufgenommen werden können.

Solche geistig schnellverdauende Naturen haben gewöhnlich keinen historischen Sinn, denn der Inhalt der Historie ist gerade die Hülse und nicht der Inhalt, der Kern. Von der Menge werden diese Naturen wenig geachtet, weil sie ihr nicht alle Emballagen zeigen können, als Beleg dessen, was sie bieten. Leere Kisten nehmen aber viel mehr Platz ein als ihr ausgepackter und rationell verwandter Inhalt.

Der Chinese führt, um vornehmer zu erscheinen, leere Kisten mit sich herum.

Ist nicht das Aufstapeln von Daten, Zitaten, Namen usw. ein geistiges Herumschleppen leerer Emballagen, auf deren Etiketten man bei Gelegenheit prahlend hinweisen kann? Das deutet doch auf Reichtum der Kenntnisse, und so bequem! man braucht nichts in der Kiste zu haben; sie sieht von außen ebenso aus wie die gefüllte.

O, es gibt noch sehr viel geistige Chinesen.

Die Alten hatten wohl die Freudigkeit des Schaffens, aber sie konnten die Früchte ihrer Arbeit nicht genießen, wie Moses, der das Gelobte Land, wohin er die Juden geführt, nur aus der Vogelperspektive sah. Wir Epigonen dagegen, wir können nur genießen, was andere vor uns geschaffen, aber nicht mehr selbst schaffen, und nun lechzen wir gerade nach dem Genuß des Schaffens; ja, wie gerne würden wir alles Genießen aufgeben, wenn wir schaffen könnten. Wir sind aber eben Epigonen.

So ist nur ein Genie wahrhaft glücklich, das genießen und Neues schaffen kann — oder ein Esel, der am Genuß allein sich genügen läßt und keinen Schaffensdrang in sich spürt. Auch hier kann man sagen: *les extrêmes se touchent*.

XII. Sprüche und Widersprüche. Allerlei müßige Gedanken.

1.

Das Gedächtnis ist häufig ein Hemmschuh des Denkens. Wenn man viel fremde Gedanken behalten muß, hat man keinen Raum mehr für die eigenen.

2.

Gedächtnis nennt man die Fähigkeit des Wiederkäuens fremder Gedanken.

3.

Nicht die Gedanken, die es enthält, machen manches Buch wertvoll, sondern die, welche es anregt.

4.

Ein frischer Disput ist wie ein stürmischer Märzregen, der die eingefrorenen Gedanken wieder zum neuen Keimen und Blühen erweckt.

5.

Auch unter den Disputanten gibt es Altruisten und Egoisten. Die ersteren disputieren, um andere zu überzeugen, letztere hauptsächlich — um ihre eigenen Gedanken zu entwickeln. Wir Egoisten sind doch bessere Menschen.

6.

Ist die Wüste trostlos, weil wir Oasen kennen? Oder scheint die Oase nur deshalb entzückend, weil sie von der Wüste umgeben ist?

Oder dasselbe Thema variiert: Erscheinen uns die großen Männer nur deshalb so groß, weil sie von einer solchen Masse winziger Jämmerlinge umgeben sind, oder erscheint uns die ganze Menschheit so verächtlich und lächerlich, weil wir an ihren großen Männern sehen, wessen sie fähig sein könnte?

Gibt es hier Werte an sich, oder bewirkt bloß der Kontrast unsere Wertschätzung? Etwa wie die Schätzungen „oben und unten“ nicht einmal überall auf der Erde dieselbe Geltung haben, und im Weltraum einfach lächerlich sind. Könnte es vielleicht mit allen Wertschätzungen so gehen?

O Mensch, du Gottwurm!

7.

Quod licet bovi, non licet Jovi!

8.

Böcklin und seine Schule. Quod licet bovi, non licet ranae.

9.

Staub ist zwar überall in der Luft, sichtbar wird er aber vielfach erst, wenn die hellen Sonnenstrahlen in das dunkle Zimmer den Weg finden.

Ist es nicht ähnlich im menschlichen Herzen?

10.

In der Nähe sieht man die Unterschiede — aus der Ferne die Ähnlichkeiten!

11.

Der Mensch ist die Umkehrung des Darwinschen Gesetzes: Das Tier paßt sich der Umgebung an, der Mensch sich die Umgebung.

12.

Das Tendenziöse an manchem Werke sind nicht so sehr die Worte des Autors als die Augen des Lesers.

13.

Die Eltern der Gerechtigkeit heißen Neid und Furcht.

14.

Eigenartig ist manchmal die Wortbildung, so z. B. das Wort Kunst. Man sollte meinen, da es mit können verwandt ist, daß es etwas bedeutet, was man kann. De facto bedeutet es gerade das Gegenteil, nämlich etwas, was man nicht kann, denn wenn man es kann, dann ist es keine Kunst mehr.

15.

Ein in einer Illusion befangener Mensch ist gewissermaßen ein umgekehrter Vogel Strauß. Der Strauß glaubt, wenn er den Kopf versteckt und also nichts sieht, daß ihn die andern auch nicht sehen. Ein in einer Illusion verstrickter Mensch sieht dagegen etwas, was nicht ist, und glaubt, daß die andern es auch sehen müßten.

16.

Im Ballet. Je mehr Bein man sieht, desto mehr rühren sich die Hände.

17.

Des Menschen Wille ist meist seine Hölle und nicht sein Himmelreich.

18.

Wir leben in einer eigenartigen Zeit des Widerspruchs:

Graf Tolstoi, der sich zum Herold der sozialistischen ungebildeten Arbeiter und Bauern macht — und Friedrich Nietzsche, der Bürgerliche, als höchster Aristokrat unserer Zeit; und zu ihm gesellt sich als etwas eigentümlicher Verfechter der Herrenmoral der Barfüßler Maxim Gorki.

19.

Tolstoi ist gar kein Künstler, sondern bloß Liebhaberphotograph, und noch dazu ein kritikloser, der alles aufnimmt, was ihm vor die Linse kommt. Und die Linse ist auf kurze Distanz eingestellt!

20.

Ein Pedant ist ein Mensch, dem der Sinn für die Dehnbarkeit des Ordnungsbegriffes fehlt.

21.

Bismarcks Geist wird von den meisten viel zu hoch taxiert und mit seinem Willen verwechselt. Doch ist das allzu menschlich. Denken wir doch, wie ehrenrührig es wäre, die Überlegenheit eines Dummen oder Mittelmäßigen anerkennen zu müssen (auch sich selbst gegenüber).

22.

Es gibt Menschen, die das ihnen zufallende Gebiet bis auf die Neige auskosten, bis an die äußerste Grenze gehen, wo es nicht mehr schön, sondern furchtbar und kalt ist. So — in Gedanken — Nietzsche, in Gefühlen — Maeterlingk, in Taten — Napoleon, in der Musik — Wagner, in der Liebe — Casanova.

23.

Das kleinstädtische Cliquenwesen ist geistige Inzucht.

24.

Was man Treue nennt, sollte man häufig mit einem etwas längeren Wort bezeichnen — Trägheit.

25.

Die Engel sind die Flügeladjutanten Gottes.

Wenn man sieht, was für verarbeitete und wie weit vom Schönheitsideal entfernte Hände die arbeitenden Klassen haben, so kommt einem unwillkürlich der Gedanke, daß auch die Gehirne der Arbeiter auf dem Geistesgebiete ebenso verkrüppelt und mit Schwielen bedeckt sein mögen. Das schöne Ebenmaß des Körpers wird nur durch gleichmäßigen Sport und Enthaltung von allzu grober und allzu gleichartiger Arbeit erlangt. So mag es auch mit dem Gehirn sein, dessen Ebenmaß auch nur bei Nichtüberlastung mit schwerer geistiger Arbeit gewahrt wird, wenn es durch edlen Sport geübt wird.

Danach wären die Extravaganzen des Grafen Leo Tolstoi, der barfuß geht, Wasser trägt und Holz hackt, als Intermezzo der geistigen Arbeit, der Ausdruck des letzten Restes seines aristokratischen Gefühls von der Harmonie zwischen Körper und Geist.

Unter diesem Gesichtspunkte geistiger Harmonie gewinnt die Anschauung der Massen, die im Militär den ersten Stand sieht, eine ganz eigenartige Bedeutung: ist doch die ganze Tätigkeit des Militärs in Friedenszeiten eigentlich nur Sport.

Nietzsches Aphorismen sind konzentrierte, gedanken-saure Ätzpastillen, zu gebrauchen gegen Denkdummheit, und zwar nach homöopathischer Methode: je größer die Dummheit — in desto stärkerer Verdünnung.

Die Wahrheit ist ein schamhaftes Ding, sie gleicht einem scharfen Schwerte. Man darf sie nicht Kindern und Narren in die Hand geben, denn die fangen an, sie zu reden, und — was ist Wahrheit im Munde des Narren?

Vielleicht haben sich darum manche Prediger der Wahrheit hinter die Narrenkappe verschanzt — diesen sichersten Panzer gegen die Tragik des Lebens.



Die Wahrheit ist ein unabsehbares Ding, sie gliedert
 sich in einem gewissen Schwere. Man darf sie nicht kleben
 und nach Norden in die Hand geben, denn die Augen an
 sie zu sehen, und — was ist Wahrheit im Munde des
 Menschen?
 Wahrheit haben sich dann manche Tüchtiger der
 Welt Wahrheit hinter die Kammertür verschoben — diesen
 sich schweben lassen gegen die Tyranie des Tages.

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.